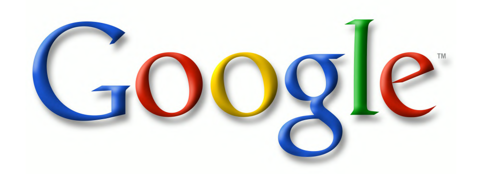





WIDENER
HN NTZQ 0



ABFASSUNGSZEIT UND UEBERLIEFERUNG

DES

POÈME MORAL.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWUERDE

BEI

DER PHILOSOPHISCHEN FACULTAET

DER GEORGIA AUGUSTA ZU GOETTINGEN

EINGEREICHT

VON

WILHELM CLOETTA

AUS ZUERICH.

ERLANGEN.

ANDREAS DEICHERT.

1884.

Separatabdruck aus den Romanischen Forschungen herausgegeben von Karl Vollmüller, III. Bd. (Erlangen, A. Deichert).

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

GASTON PARIS

MEINEM HOCHGESCHAETZTEN LEHRER

IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich Wilhelm Arnold Cloetta am 16. November 1857 in Triest, woselbst mein Vater, Wilhelm Cloetta, Kaufmann ist. Meine Mutter, Agnes Cloetta, geb. Herman, wurde mir schon vor 5 Jahren durch den Tod entrissen. Ich gehöre der evangelischen Confession an.

Den ersten Unterricht empfing ich in der evangelischen Schule zu Triest und durch Privatunterweisung. Ostern 1872 trat ich in das Gymnasium zu Zürich, welcher Stadt ich als Bürger angehöre, ein. Im Herbst 1876 mit dem Zeugniss der Reife entlassen, studierte ich zunächst an der Universität Zürich. Meine Lehrer waren hier die Herren Proff. H. Breitinger, A. Hug, H. Schweizer-Sidler, J. L. Tobler, W. Windelband. Mitte Mai 1877 nöthigten mich Familienverhältnisse Zürich zu verlassen und zu meinen Eltern nach Triest zu reisen, wo ich 5 Monate blieb. Anfang November 1877 begab ich mich nach Paris, wo ich in der Ecole des Hautes Etudes élève stagiaire wurde und ein Jahr später, am 19. November 1878, zum élève titulaire ernannt wurde. Ausserdem besuchte ich Vorlesungen im Collège de France, in der Ecole des Chartes und in der Ecole des Langues orientales vivantes. Meine Lehrer in Paris waren die Herren Proff. A. Bergaigne, A. Carrière, A. Darmesteter, L. Gautier, Paul Meyer, G. Paris, E. Picot. Im Sommer 1879 brachte ich die 4 Ferienmonate in Oxford und London zu, wo ich auf der Bodleiana und dem Britischen Museum arbeitete. November 1879 kehrte ich nach Paris

zurück, wo ich noch 5 Monate blieb. Nachdem ich so im Ganzen $2^1/_2$ Jahre in Paris verbracht hatte, wandte ich mich Mitte April 1880 nach Berlin, wo ich 6 Semester studierte und an den Uebungen und Vorlesungen der Herren Proff. Gaspary, Hübner, Joh. Schmidt, Ad. Tobler, E. Zeller, J. Zupitza theilnahm. Während der 4 ersten Semester meines Berliner Aufenthaltes war ich Mitglied des von Herrn Prof. A. Tobler geleiteten romanischen Seminars.

Allen meinen Lehrern, ganz besonders aber den Herren Proff. G. Paris und A. Tobler, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.

Poème moral.

Einleitung.

Das Poème moral ist uns als Fragment und ohne Titel erhalten. Sein Entdecker, Paul Meyer, hat es *Poème moral* getauft und dieser Name ist ihm geblieben.

Ueber Namen und Leben des Dichters ist uns gar nichts bekannt. Paul Meyer hat in dem Troisième rapport etc., Archives des missions scientifiques 2e série t. 5, pg. 139—272, wo er uns mit dem Gedichte zuerst bekannt macht, eine aus dem Werke selbst geschöpfte Charakteristik des Dichters gegeben und zwar in einer so vortrefflichen Weise, dass ich hier nur seine Worte wiederholen könnte und desshalb auf die betreffende Stelle verweise. Originalität kann man unserm Dichter unmöglich absprechen. Die Art und Weise, in der er mit dem Leser spricht, sich mit demselben unterhält, sich selber so hinstellt, als würde ihn der Leser fragen, und sich beim Leser entschuldigt, wenn er zu weit von seinem Thema abschweift, ist wirklich durchaus originell.

Aus Allem erhalten wir den Eindruck, dass wir es mit einem wohlmeinenden Manne zu thun haben, der sehr milde gesinnt ist und in aller Bescheidenheit uns zu belehren und zu bessern bestrebt ist, ohne irgendwie dabei den Nebenzweck zu verfolgen, mit Reimen zu künsteln, wodurch er uns eben als wahrer Dichter erscheint.

Paul Meyer hat es wiederholt ausgesprochen (zuletzt im Bulletin de la soc. des anc. textes, 1878, N. 1, pg. 65), dass das Poème moral eines der bedeutendsten und am schönsten geschriebenen Werke sei, die uns das Mittelalter hinterlassen hat. Dies und die Thatsache, dass wir es hier mit dem ältesten und bedeutendsten Repräsentanten eines sehr interessanten Dialektes zu thun haben, wird die Ausführlichkeit, mit der ich bei der Herausgabe dieses Gedichtes zu Werke gegangen bin, gewiss vollständig rechtfertigen.

Schon daraus, dass in dem Gedichte von Anwälten und Schöffen die Rede sei, hat Paul Meyer in den Archives des miss. sc. a. a. O. geschlossen, dass das Gedicht dem Norden Frankreichs angehöre. Genauer sind wir jetzt im Stande, wie die weiter unten folgende sprach-

liche Untersuchung zeigen wird, das Gedicht in den äussersten Nordosten des französischen Sprachgebiets, und zwar in die Gegend von Lüttich, zu versetzen.

Was die Zeit der Abfassung dieses Gedichtes anbelangt, so sind wir glücklicherweise im Stande, darüber ziemlich genaue Daten aufstellen zu können. Die älteste Handschrift, in der unser Gedicht erhalten ist, wird von Paul Meyer mit voller Bestimmtheit aus paläographischen Gründen den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts zugeschrieben (s. Arch. des miss. sc. a. a. O.). Unser Gedicht muss also auch spätestens in den ersten Jahren des 13. Jahrh. verfasst worden sein. Es wird sich nun fragen, welches der äusserste terminus a quo für die Abfassungszeit unseres Gedichtes sei. Aus der Sprache des Dichters werden wir von vornherein keine genaue Auskunft erwarten können, da wir keine älteren Denkmäler des gleichen Dialektes kennen. Glücklicherweise gibt uns nun das Gedicht selbst eine vortreffliche Handhabe zur Bestimmung seiner frühesten Abfassungszeit. In der Strophe 578, der vorletzten des uns erhaltenen Fragmentes, heisst es nämlich:

„Mais miez vos vient öir nostre petit sermon
„Ke les vers d'Apol[oin]e u d'Aien d'Avinion;
„Laissiez altrui öir les beaz vers de Fulcon
„Et ceaz qui ne sunt fait se de vaniteit non."

Die 3 hier erwähnten Gedichte, das eine wenigstens dem Namen nach, sind uns sehr wohl bekannt. Was zunächst den *Apoloine,* der nichts anderes als der Apollonius von Tyr ist, anlangt, so ist uns ein solches altfranzösisches Gedicht zwar nicht erhalten, sondern nur einige französische Prosaromane aus dem 15. Jahrh. (s. Graesse, die grossen Sagenkreise des Mittelalters, S. 458 und Didot, essai de classification etc.), dass dieser Stoff aber den Franzosen schon im 12. Jahrh. sehr wohl bekannt war, dafür besitzen wir verschiedene Zeugnisse.

Vor Allem hat zuerst Paul Meyer in der Ausgabe der Flamenca S. 282 Anm. 1 (die Anmerkung bezieht sich auf Vers 627 der Flamenca: „*L'autre comtava d'Apollonie*"), dann Konrad Hofmann in den Sitzungsberichten der baierischen Academie 1871 und später noch einmal in der Einleitung zur zweiten Auflage des Amis et Amile und Jourdain de Blaivie darauf aufmerksam gemacht, dass der zweite Theil des Jourdain de Blaivie dem Apollonius von Tyr nachgeahmt ist.

Die Zeugnisse für die Existenz eines Gedichtes über Apollonius von Tyr bei den Troubadours sind wiederholt gesammelt worden. Zuerst von Raynouard, Choix II 301, dann von Fauriel, Hist. de la Poésie provençale, III 486, und schliesslich von Birch-Hirschfeld, Ueber die den Troubadours bekannten epischen Stoffe, S. 34 f. Zu den Zeugnissen

der Troubadours (Guiraut von Cabrera, Arnaut de Marsan[1]) bringt Birch-Hirschfeld noch ein Zeugniss aus dem Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Dieses Zeugniss glaubt aber Birch-Hirschfeld nicht nothwendig auf ein altfranzösisches Gedicht über den Apollonius beziehen zu müssen, da diese Stelle erst vom Pfaffen Lamprecht selbst eingefügt sein und sich somit auch auf ein lateinisches Gedicht beziehen könne. Aus den Zeugnissen aber der beiden Troubadours schliesst Birch-Hirschfeld auf ein verloren gegangenes provenzalisches Epos über den Apollonius von Tyr. Mag man nun das Zeugniss des Pfaffen Lamprecht auf ein lateinisches oder altfranzösisches Gedicht über den Apollonius von Tyr beziehen, mag man die Stellen der Troubadours auf ein provenzalisches oder altfranzösisches Epos dieses Namens beziehen, soviel bleibt jedenfalls sicher, dass sich unsere Stelle im Poème moral nur auf ein altfranzösisches Epos beziehen kann und dass dieses Epos aller Wahrscheinlichkeit nach noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen ist (Lamprecht's Alexanderlied etwa 1140—1150), oder dass wir doch zum mindesten gar keinen Grund haben, dieses Gedicht später als in das 12. Jahrhundert zu setzen (das Ensenhamen Guirauts v. Cabr. um 1170 nach Milá y Fontanals; Arnaut von Marsan gehört in's 12. Jahrh.), denn will man die Zeugnisse dafür nicht anerkennen, so haben wir doch mindestens keine Zeugnisse dagegen.

Weiter nennt unser Dichter *les beaz vers de Fulcon.* Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass darunter der Folques de Candie zu verstehen ist. Dieses Gedicht ist uns nach Gautier, les épopées françaises, IV² p. 25 in 9 Handschriften erhalten, von denen die ältesten in's 13. Jahrh. gehören. Herausgegeben ist es von Prosper Tarbé. Jedenfalls ist das Gedicht bedeutend älter als die Handschriften, denn im 12. Jahrh. war es schon sehr bekannt. G. Paris bemerkt in der Romania VII, S. 457 bei Anlass der Recension von Birch-Hirschfeld's Arbeit, dass der Fouques de Candie im 12. Jahrh. einen ausserordentlich grossen Erfolg hatte und bezieht auf Seite 459 eine Stelle aus Guiraut von Cabreira auf eben diesen Foucon de Candie. Somit gehört der Fouques de Candie in's 12. und zwar wahrscheinlich in die erste Hälfte des 12. Jahrh. (da ja Guiraut's Ensenhamen ungefähr dem Jahre 1170 angehört).

Während uns nun die Nennung des Apoloine und des Foucon allgemein in das 12. Jahrh. ohne genauere Grenze versetzen, so gelangen wir mit der Nennung der Aie d'Avignon auf viel sichereren Boden. Die

1) Rayn. Choix II 295 führt noch ein Zeugniss für den Apollonius aus Paris de Rouergue an.

Aie d'Avignon wird von ihren Herausgebern (Guessard und Paul Meyer) dem letzten Drittel des 12. Jahrh. zugesprochen. Nehmen wir nun an, die Herausgeber hätten dabei etwa an das Jahr 1170 gedacht, so ergibt sich folgendes: Die Aie d'Avignon, wenn sie auch dem Osten, aber doch noch lange nicht dem Theile des Ostens, aus dem das Poème moral stammt, angehörte, musste doch etwa schon 20 Jahre alt sein um von unserm Dichter so als allgemein bekannt zwischen zwei so hochberühmten Gedichten wie der Apoloine und der Fouques, die ja viel älter waren, angeführt werden zu können. Da andererseits die älteste Handschrift des Poème moral, wie wir gesehen haben, den ersten Jahren des 13. Jahrh. angehört, so muss unser Gedicht entweder in dem letzten Decennium des 12. oder dem ersten Decennium des 13. Jahrh. entstanden sein, mit andern Worten: zwischen den Jahren 1190 und 1210 haben wir die Abfassungszeit unseres Gedichtes zu suchen.

Für ein genaueres Datum gibt uns der Inhalt des Gedichtes keine Anhaltspunkte. Wir können vielleicht hoffen aus der Sprache des Dichters etwas Genaueres für die Abfassungszeit des Gedichtes zu entnehmen. Es ist aber zu bedenken, dass uns die Reime zwar sehr gute Dienste für das Erkennen des Dialektes eines Dichters leisten, dass sie aber für die Bestimmung der Abfassungszeit nur von verhältnissmässig geringem Nutzen sind, da ja die Dichter sich bekanntlich an die Tradition hielten und daher in den Reimen Laute schieden, die in ihrer Sprache schon längst zusammengefallen waren. Da es jedesmal ziemlich geraumer Zeit bedurfte bis dieser Bann der Tradition gebrochen war, so können wir nicht erwarten durch Hülfe der Reime in dem ziemlich engen Zwischenraume von 20 Jahren ein genaueres Datum zu finden, um so mehr als uns ältere Denkmäler des gleichen Dialekts fehlen.

Nehmen wir an, dass (wie es im Poème moral zufällig der Fall ist) Dichter und Copist der ältesten Handschrift den gleichen Dialekt sprachen, so sind zwei Fälle zu unterscheiden: Zeigen die Reime einen ältern Zustand der Sprache als die Worte im Innern des Verses, so lässt sich daraus in Folge der oben erwähnten Tradition noch nicht auf ein bedeutend höheres Alter des Originals schliessen. Zeigen dagegen Reime und Versmass (Verstummung unbetonter Vokale) den gleichen Zustand der Sprache wie die Wörter im Innern des Verses, so lässt sich daraus auf möglichste Gleichzeitigkeit des Originals und der Copie schliessen, da anzunehmen ist, dass, wenn die Copie wesentlich später als das Original wäre, sich in der Sprache des Copisten sicherlich sprachliche Erscheinungen entwickelt hätten, von denen das Versmass und die Reime, ganz besonders angesichts der hemmenden Tradition, noch nichts wissen. Dieses wäre also das einzige Kriterium,

welches uns gegebenen Falls in dem verhältnissmässig schon engen Zeitraum von 20 Jahren einen noch engern für die Abfassungszeit unseres Gedichtes finden lassen könnte.

Das Poème moral ist, wie ich bereits erwähnt habe, Fragment. Dieses Fragment ist uns aber bei weitem am vollständigsten von der ältesten Handschrift, der Hds. A (s. w. u.), erhalten, wesshalb ich diese Handschrift der folgenden ganz kurzen Inhaltsangabe zu Grunde lege.

Vor dem Gedichte befinden sich 75 Kapitelüberschriften, welche in 3 Distinctionen eingetheilt sind (= Allg. Rubr. Ang. oder: T (= Tafel)). Diese Rubrikenangaben finden sich zwar nachher im Texte wieder, aber doch nicht immer ganz gleichlautend, einmal sogar vollständig abweichend, nämlich bei der Rubrik XVII der 1. Distinction. Auch sind im Text verschiedenemal Rubriken zu einer zusammengezogen, die in der Allgemeinen Rubrik-Angabe getrennt sind, so dass die Numerirung der Rubriken im Text nicht immer mit der Numerirung der Rubriken in der Allgemeinen Rubrik-Angabe stimmt. Ich schliesse daraus, dass die Allg. Rubr.-Angabe für den Dichter eine Art Disposition war, die er niederschrieb, als er daran ging, das in seinen Gedanken, in seinem Kopfe schon vollendete Gedicht aufzuschreiben. Wie es denn eben bei solchen Dispositionen zu gehen pflegt, so hielt sich der Dichter bei der Ausführung nicht mehr streng an dieselbe, am allerwenigsten an den genauen Wortlaut der dort aufgestellten Rubriken, und als er sie beim Niederschreiben des Gedichtes in den Text einschob, so schrieb er sie wohl so auf, wie sie noch in seinem Gedächtnisse vorhanden waren, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen zu ändern oder zusammenzuziehen, wo es ihm gerade passend schien.

Das Gedicht selber ist eingeleitet durch Betrachtungen über die Eitelkeit unseres irdischen Daseins (Str. 1—26), dann folgt das Leben des heiligen Moses (Str. 27—106), dann das der heiligen Thais (Str. 107—426). Damit schliesst die erste Distinction. Die beiden Heiligenleben sollten uns zeigen, wie noch so verworfene Menschen dennoch zur Gnade Gottes gelangen können.

Die zweite Distinction soll uns zeigen, wie viel leichter und angenehmer es ist Gott, als der Welt, zu dienen. Sodann spricht der Dichter über Geiz, Reichthum und Verschwendung. Nun behauptet der Dichter, jeder Mensch, welcher Art und welches Berufes er auch sei, könne die Gnade Gottes erlangen. Dafür könnte er uns ein schönes Beispiel erzählen, aber er fürchtet seine Leser zu langweilen. Immerhin, wenn seine Verse auch Niemanden nützen, so werden sie doch auch gewiss Niemanden schaden, also darf er uns wohl das Beispiel noch erzählen (Str. 427—580). Damit schliesst das Fragment, also ist

die XVIII. Rubrik der 2. Distinction, nach der Numerirung in der Allg. Rubr.-Ang., die letzte Rubrik, die ausgeführt ist. Warum ist dieses Gedicht Fragment geblieben?

In der ältesten Handschrift, der einzigen, die uns den Theil des Gedichtes erhalten hat, der auf das Leben der heiligen Thais folgt, ist gar kein äusserer Grund ersichtlich, wesshalb in der Handschrift hier das Gedicht abbricht. Im Gegentheil, mit der Mitte des f.⁰ 62 r⁰ schliesst unser Gedicht und auf der 2. Hälfte desselben Blattes, also auch noch auf f.⁰ 62 r⁰ beginnt das Leben der heiligen Juliane, welches 50 Folioseiten (d. h. 25 Folios) einnimmt und durchweg von genau der gleichen Hand geschrieben ist, wie unser Poème moral. Erst bei dem Leben der heiligen Euphrosyne, auf f.⁰ 87, ist eine neue Hand zu erkennen. Wir müssten also annehmen, dass unserm Copisten das Poème moral langweilig wurde und er desshalb mit der Abschrift desselben abbrach und, ohne Raum zu lassen um vielleicht später einmal noch den Schluss des Poème moral hinzufügen zu können, gleich auf derselben Seite desselben Blattes die Abschrift eines andern Gedichtes begann. Diese an und für sich schon unwahrscheinliche Annahme wird noch unwahrscheinlicher, wenn wir bedenken, mit welch musterhafter Sorgfalt sonst der Copist der betreffenden Handschrift zu Werke gegangen ist und dass ja gerade an der Stelle, an welcher der Copist abbrach, ein schönes Beispiel in Gestalt eines Heiligenlebens folgen sollte. Gerade die Erzählungen von Heiligenlegenden waren ja das Interessanteste (haben ja alle übrigen Handschriften nur die Heiligenleben aus dem Poème moral abgeschrieben) und wie hätte nun der Copist dazu kommen sollen, 160 Strophen, in denen nur moralische Betrachtungen enthalten waren, geduldig abzuschreiben und gerade dort, wo endlich das ersehnte Heiligenleben kommen sollte, abzubrechen!

Ich nehme daher als das viel Wahrscheinlichere an, dass unser Dichter das Gedicht überhaupt nicht vollendet hat. In seinem Kopfe, in Gedanken hatte er es wohl vollendet, das beweist uns die Allgemeine Rubrik-Angabe, das beweist uns ferner die Str. 19, in welcher es heisst: *Mut poriens ankor dire des altres pecheors, Mais ci les lairons ores, s'en parlerons alhors Cant nos dirons d'enfer les maz et les dolors.* Wie uns die Allgemeine Rubr.-Angabe zeigt, sollte diese Beschreibung der *tormenz d'enfier* im XXI. Capitel der 3. Distinction erfolgen. Also in seinem Kopfe hatte der Dichter wohl das ganze Gedicht vollendet, er kam aber nicht dazu, es vollständig niederzuschreiben. Charakteristisch ist für unsern Dichter die Stelle, bei welcher er mit dem Niederschreiben seines Werkes abbrach. Es sollte nun gerade das Leben *Del saint jugleor* geschildert werden. Dies war für ihn eine ganz besonders schwere

Aufgabe, denn nichts hasst er mit so gründlichem Hasse wie die *jugleors*. Wenn ich nun auch gesagt habe, der Dichter hätte sein Gedicht in Gedanken schon vollendet gehabt, so ist damit natürlich nicht gemeint, dass er schon alle Einzelheiten, alle Verse im Kopfe schon vollständig ausgearbeitet hatte. Er wusste genau, welches Leben er jetzt beschreiben wollte, es war aber für ihn wahrlich keine Kleinigkeit, es den Lesern in Versen begreiflich zu machen, wie solche Strolche, die verruchtesten aller Menschen, solche *jugleor*, bei denen *tot torne a lecherie*, die Gott verflucht und verdammt hat (Str. 518), die er mit einer Sau verglichen hatte, die sich im Kothe wälzt und dann die Menschen beschmutzt indem sie sich an ihnen reibt (Str. 520), schliesslich doch Gottes Gnade erwerben können. Es war entschieden sehr schwierig den verruchtesten aller Menschen, den *jugleor*, auf eine natürliche und wohlbegründete Weise zu einem Heiligen werden zu lassen. In seinem Kopfe hatte er sich wohl Alles das schön ausgedacht, nun sollte aber dies Alles auch in allen seinen Einzelheiten fein begründet, alle Wandlungen, die der *juglere* bis zu seiner Heiligung durchzumachen hatte, geschildert und motivirt werden. Zu dieser schwierigen That bedurfte er entschieden neuer Sammlung aller seiner Kräfte, er liess also eine Pause in seiner dichterischen Arbeit eintreten — andere Beschäftigungen, vielleicht auch der Tod, haben ihn denn schliesslich daran verhindert, auch dem von ihm so bitter gehassten *jugleor* in seinem Werke Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Noch ein Punkt sei hier in aller Kürze berührt. Wie ich bereits bemerkt habe, ist das Poème moral vollständig (soweit dieser Ausdruck für ein Fragment erlaubt ist) nur in einer Handschrift, der weiter unten mit A bezeichneten, erhalten. Von den übrigen Handschriften geben 5 (B, C, D, E, G) nur das Leben der heiligen Thais, eine (F) die Einleitung, das Leben des heiligen Moses und das der heiligen Thais, und eine endlich (H) 3 Verse aus dem Leben des heiligen Moses und einzelne Strophen aus dem Leben der heiligen Thais. So lange man nun das Poème moral nicht als Ganzes kannte, konnte es angesichts der vielen Handschriften, die nur das Leben der heiligen Thais enthielten, fraglich erscheinen, ob nicht vielleicht das Leben der heiligen Thais und vielleicht auch das des heiligen Moses schon vorher selbständig als Gedichte bestanden hatten und dann vom Dichter des Poème moral so wie er sie vorgefunden hatte in seine moralischen Betrachtungen eingeschoben worden seien. Dies konnte aber, wie gesagt, nur so lange fraglich sein, als man das Poème moral noch nicht als Ganzes gelesen hatte. Wer jetzt das Poème moral im Zusammenhange liest, der wird sofort erkennen, dass sowohl das Leben des Moses als das der Thais

einen integrirenden Bestandtheil unseres Gedichtes bilden. Wir sehen ja auch, wie der Dichter in beiden Erzählungen oft von seinem Stoffe abweicht, zu moralischen Betrachtungen übergeht, sich dann ganz in derselben Weise wie an anderen Stellen des Gedichts beim Leser desshalb entschuldigt und wieder zu seiner Erzählung zurückkehrt. Die gleichen Gedanken, die gleichen Ansichten, die gleichen Redewendungen, die gleiche Art und Weise, die gleiche Sprache, die gleiche Silbenzählung, die gleichen Reime, ja sogar die gleichen Reimwörter — kurz, die ganze Originalität des Dichters, die wohl selten in einem Denkmal auf so prägnante Weise zum Vorscheine kommt wie gerade hier, beweisen uns mit absolutester Bestimmtheit die Einheit des Gedichtes und des Dichters. Zum Ueberfluss haben wir noch äussere Beweise für diese Einheit.

Erstens sind alle die Handschriften, welche uns nur das Leben der heiligen Thais oder das des Moses und das der Thais erhalten haben, beträchtlich jünger als die einzige, aber bei weitem älteste, Handschrift, welche uns das ganze Fragment des Poème moral überliefert. Aeltere Handschriften also, die nur das Leben der Thais oder das des Moses enthielten, kennen wir nicht.

Zweitens folgen in derjenigen Handschrift (F), in welcher das Leben des Moses und das der Thais steht, die beiden Erzählungen gleich auf einander und sind nur äusserlich durch die Titelüberschrift getrennt. Noch beweisender ist die Thatsache, dass in eben dieser Handschrift unter dem Titel „Leben des heil. Moses“ auch die 26 Strophen stehen, die die Einleitung in das Poème moral bilden und die mit dem Leben des heiligen Moses an und für sich gar nichts zu thun haben. Wäre das Leben des heiligen Moses für sich allein von einem andern Dichter gedichtet worden, so konnten jene 26 (zu Anfang des Poème moral stehenden) Strophen niemals zu demselben gehören. — F ist die drittälteste Handschrift; sie enthält somit die g a n z e erste Distinction des Poème moral.

Drittens enthält die 8. und jüngste Handschrift (H) drei Verse aus dem Leben des Moses (die Verse 105 *b, c* und *d*) und einige Strophen aus dem Leben der Thais zu einem ungetheilten Ganzen vereinigt.

Viertens aber ist es unzweifelhaft, dass die unter a l l e n Handschriften zweitälteste und daher zugleich älteste unter denen, welche nur das Leben der heiligen Thais erhalten haben, also die Hds. B (s. w. u.), von einer Handschrift copirt ist, welche das g a n z e Poème moral enthalten hatte, d. h. natürlich das ganze, Fragment gebliebene, Poème moral. Ein Zufall liefert uns den Beweis. Die Handschrift B, welche, wie gesagt, nur die Thais enthält, hat uns die Rubriküber-

schriften erhalten (während alle spätern Hdss. dieselben weglassen), die Zahlen aber, welche hinter den Rübriküberschriften standen, lässt sie weg. Bei derjenigen Rubrik aber, welche für diese Handschrift, da sie bloss das Leben der heiligen Thais enthält, keine andere als die XVIII. sein könnte, hat sie aus Versehen von ihrer Vorlage auch die Zahl abgeschrieben und setzt hinter die Rubrik: *XXIIII capitulum.* Diese Nummer *XXIIII* ist aber genau die Nummer, die die betreffende Rubrik im Poème moral hat. Also, das einzige Mal, wo die Handschrift B, die zweitälteste und zweitbeste unter allen, überhaupt eine Zahl hinter die Rubriküberschrift setzt, so ist es diejenige Zahl, die der Rubrik im ganzen Poème moral zukommt, während B doch bloss die heilige Thais enthält, also eine ganz andere Zahl an diese Stelle hätte setzen sollen, wenn es überhaupt eine setzen wollte.

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, dass B von einer Handschrift abgeschrieben ist, die noch das ganze Poème moral enthielt und dass der Schreiber hier aus Versehen die Zahl von seiner Vorlage mit abgeschrieben hat.

Nach alledem wird es keinem Menschen mehr erlaubt sein, an der Einheit des Poème moral zu zweifeln.

Was die lateinischen Texte anlangt, die unserm Dichter für die beiden Legenden vorgelegen haben mochten, so stimmt für die heilige Thais das in den Bollandisten, 8. Oct. IV, Seite 225—226 mitgetheilte, aus der Rosweydiana genommene Leben der heiligen Thais genau mit dem im Poème moral erzählten. Mit Ausnahme der Stelle, wo die Thais, ihre Habe verbrennend, ihre früheren Buhlen zu Zeugen anruft, finden wir in unserm Gedichte Alles im lateinischen Leben enthaltene genau wieder. Nach Potthast ist eine Lebensbeschreibung der Thais auch bei Surius enthalten; ich habe sie aber weder in der ersten Kölner noch in der Venetianer Ausgabe finden können; die 2. und die 3. Kölner Ausgabe waren mir nicht zugänglich. Der Name der Thais lautet lateinisch: 1) Nomin. *Thais,* Gen. *Thaisis.* 2) Nomin. *Thais,* Gen. *Thaidis.* 3) Nomin. *Thaisis*, Gen. *Thaisis.* 4) Nomin. *Thaisis,* Gen. *Thaisidis.* 5) *Thaisia, ae*[1]).

Das lateinische Leben des Moses betreffend, so ist zu bemerken, dass das in den Bollandisten, 28. Aug. VI S. 209—212 stehende, vom Mönch Laurentius verfasste, Leben des Moses nicht unserm Dichter vorgelegen haben kann. Aus dem davorstehenden (S. 199—209), langen

1) *Thaysis* ist zweisilbig, *Thaysidis* (acc. *Taysida*) dreisilbig im lateinisch. metrischen Gedicht, *Bolland a. a. O. pg. 226—228.*

Commentar des Pinius ergibt sich aber, dass verschiedene, ziemlich abweichende Ueberlieferungen von Moses' Leben existiren, unter welchen mir wieder das in Rosweyd's Vitae patrum S. 995 stehende Leben weitaus am besten mit dem unsrigen übereinzustimmen scheint.

Wenn ich also in den Anmerkungen den lateinischen Text mit dem unsrigen vergleiche, so ist es für die Thais stets der in den Bollandisten a. a. O. enthaltene, mit dem Rosweyd'schen [1]) wörtlich übereinstimmende, für den Moses der bei Rosweyd Seite 995 stehende Text, welcher jedesmal gemeint ist.

Sehr interessant ist es, zu beobachteu, wie der Dichter seine lateinischen Quellen benutzt. In der Ueberlieferung der Thatsachen hält er sich mit peinlicher Genauigkeit an die lateinischen Legenden, ja einiges übersetzt er sogar wörtlich. Die Dialoge aber, z. B. in der heil. Thais, welche in den lateinischen Quellen nur ganz allgemein angedeutet sind, führt er auf das Genaueste und Eingehendste, oft sogar in sehr freier Weise aus, indem er den Paphnutius (Pafnucius oder Pannucius) oft Dinge reden und die Thais Fragen stellen lässt, die in den lateinischen Texten auch nicht im Entferntesten angedeutet sind. Diese Dialoge haben aber nur in zweiter Linie den Zweck, die Bekehrung weniger plötzlich und unvermittelt erscheinen zu lassen, sondern in erster Linie kommt es unserm Dichter nur darauf an, seine Leser zu belehren. Daher auch jene vielen Unterbrechungen in der Erzählung, für welche jedoch der Dichter niemals versäumt sich zu entschuldigen.

Das Leben der heiligen Thais ist vielfach poetisch verarbeitet worden, wie denn überhaupt die Bekehrung schöner öffentlicher Dirnen dem Mittelalter als besonders verdienstliches und erfreuliches Werk erschien, besonders verdienstlich schon desshalb, weil dadurch der fromme Bekehrer sehr leicht in übeln Ruf und bösen Verdacht gerathen konnte (vergl. z. B. die Geschichte des schlimm-heiligen Vitalis in Gottfried Kellers 7 Legenden). Altfranzösisch existirt in 4 oder 5 Handschriften noch eine metrische Bearbeitung dieses Stoffes aus dem 13. Jahrhundert, wenn ich nicht irre. Jedenfalls glaube ich wohl, dass sie jünger ist als unser Gedicht. Aus dem XVI. und XVII. Jahrh. existiren in der italienischen und spanischen Literatur auch verschiedene dramatische Bearbeitungen des Lebens der heiligen Thais [2]).

---

1) Vitae patrum, pag. 374.

2) Emil Picot verdanke ich folgende Angaben:
Taide Alessandrina, opera scenica [in prosa].
In Ronciglione, per il Menichelli, 1676, in — 12.
La Taide convertita, rappresentazioni spirituali [in versi sciolti] di Am-

Das Poème moral ist im Folgenden zum ersten Mal vollständig und nach allen uns bekannten Handschriften herausgegeben. Einige Auszüge aus demselben hat Paul Meyer zu verschiedenen Malen veröffentlicht. Zuerst aus der Handschrift A in den Archives des missions scientifiques, 2[e] série, t. 5 pg. 186 ff. Dann im Recueil, 2[e] partie, Nr. 20 nach 6 Hdss. Schliesslich einige Strophen aus der Hds. H im Bulletin de la société des anciens textes, 1878 Nr. 1, pg. 65—67.

Bei den vielen Varianten, die die 8 verschiedenen Handschriften ergaben, konnte ich nicht noch die abweichenden Lesarten Paul Meyers angeben. Es versteht sich von selbst, dass dort, wo meine Emendationen mit denen Paul Meyers übereinstimmen, ich die Emendationen von Paul Meyer übernommen habe. Wo aber meine Emendationen und Lesarten mit denen Paul Meyers nicht übereinstimmen, kommt es natürlich daher, dass ich seine Lesarten für unrichtig, seine Emendationen für nicht glücklich hielt. Diese Fälle sind desshalb nicht gerade selten, weil sich in den Auszügen Paul Meyers in den Archives des missions scientifiques verschiedene Lesefehler finden (wie schon Stengel bemerkt hat [1]), und weil die Herstellung des Textes im Recueil nicht auf einer systematischen Benutzung der Handschriften beruht. Auch sind im Recueil die handschriftlichen Varianten einigemal unrichtig angegeben.

Die Handschriften.

Das Poème moral ist uns in 8 Handschriften überliefert. Im Folgenden führe ich dieselben in möglichst chronologischer Reihenfolge an. Die für dieselben von Paul Meyer gewählten Bezeichnungen behalte ich bei. Zugleich führe ich bei der Beschreibung der Handschriften gelegentlich einige der wichtigsten sprachlichen Eigenthümlichkeiten derselben an, um mir späterhin einige Varianten zu ersparen.

---

brogio Leoni, Veneziano. In Venezia, per Grazioso Percaccino, 1598, in — 4.

Ivi, pel medesimo, 1599, in — 4.

„ „ „ 1605, in — 12.

„ per Gherardo Imberti, 1621, in — 12.

(Allacci) —

Santa Taez, comedia de Don Fernando Zárate y Castronovo (XVII[e] siècle?) Pedroso, Catálogo, 508[a].

Santa Taez, comedia de Don Francisco de Rojas y Zorilla. Pedroso, 341[a].

„Ces deux pièces n'en sont peut-être en réalité qu'une seule".

1) Die Chansondegeste-Handschriften der Oxforder Bibliotheken. Rom. Stud. I. Band S. 380 ff.

1) A ist die bei weitem älteste Handschrift unter denen, welche uns das Poème moral überliefert haben. Es ist auch die beste und die vollständigste, die einzige, welche uns auch noch die 18 ersten Capitel der 2. Distinction erhalten hat. Es ist die bekannte Handschrift der Bodleiana: Canonici miscellaneous 74, in kleinem Format, wo das Poème moral auf f.⁰ 19r⁰—62r⁰ enthalten ist. P. Meyer hat die Handschrift in den Archives des miss. sc. a. a. O. ausführlich beschrieben. Ich füge hier dieser Beschreibung Einiges bei, was mir von Wichtigkeit zu sein scheint. Die sehr sorgfältige Schrift gehört sicher den ersten Jahren des XIII. Jahrh. an, wie schon Paul Meyer a. a. O. bemerkt. Dazu macht aber Paul Meyer eine Anmerkung in welcher er berichtigt: „Eigentlich: „die Schriften", denn die Handschrift ist von zwei verschiedenen Händen geschrieben." Weiter unten bei der Vie de St. Andrier auf f.⁰ 120r⁰ sagt Paul Meyer in einer Anmerkung: „Ici l'écriture change de nouveau tout en restant du même temps." Daraus ginge hervor, dass die Schrift schon vorher einmal gewechselt habe und dass demnach die Handschrift von mindestens 3 und nicht bloss 2 verschiedenen Händen geschrieben sei. Dies nehme ich denn auch an und glaube, dass f.⁰ 1—87 von der gleichen Hand geschrieben sind, mithin die Copie des Alexis, des Poème moral und der heil. Juliane vom gleichen Schreiber herrühren.

Mit f.⁰ 87, wo das Leben der heiligen Euphrosyne beginnt, scheint eine neue Hand sichtbar, welche dann auf f.⁰ 120r⁰ nach Paul Meyer wieder einer andern Schrift weicht. Ueber Letzteres bin ich jedoch nicht im Stande, mich mit voller Bestimmtheit zu äussern, da ich damals, als ich die Handschrift in Händen hatte, nur wenig Gewicht darauf legte.

Ich habe schon oben bei Gelegenheit der Inhaltsangabe des Poème moral bemerkt, dass sich zuerst (u. z. von f.⁰ 19r⁰—21r⁰) eine Allgemeine Rubrik-Angabe findet. Bei dieser Allgemeinen Rubrik-Angabe ist der Anfangsbuchstabe jeder Rubrik mit rother Farbe gemalt. Der Schreiber hatte den Platz für den Anfangsbuchstaben freigelassen und dieser ist erst nachträglich, wahrscheinlich von einer andern Hand, gemalt worden. Letzteres schliesse ich daraus, dass dieser gemalte Buchstabe öfters nicht passt. Der Maler hat sich offenbar nicht die Mühe gegeben, die ganze Rubrik zu lesen, sondern hat einfach vor die ersten geschriebenen Buchstaben denjenigen Buchstaben gemalt, der ihm, mit den ersteren verbunden, einen Sinn zu geben schien. Einigemal traf dies auch für die ganze Rubrik zu, und dann war der gemalte Buchstabe zufällig der richtige, andremal ist dies aber wieder nicht der Fall. In den in den Text eingeschobenen Rubriken dagegen, ist der Anfangs-

buchstabe nicht gemalt, sondern ist Alles geschrieben, so dass diese, die uns leider nur bis zum X. Kapitel der 2. Distinction überliefert sind (für die andern ist vom Schreiber bloss der leere Raum gelassen worden, s. im Text nach Strophe 510), in Bezug auf den Anfangsbuchstaben viel zuverlässiger sind als erstere.

Auch der Anfangsbuchstabe jeder Strophe ist gemalt u. z. abwechselnd blau und roth. In den beiden ersten Folios des Textes (f.⁰ 21 r⁰ — 22 v⁰) ist dies jedoch noch nicht consequent durchgeführt und gegen Ende des Poème moral sind einige Strophenanfangsbuchstaben vom Maler vergessen worden. In Bezug auf ihre Zuverlässigkeit verhält es sich mit den Strophenanfangsbuchstaben gerade so wie mit den Anfangsbuchstaben der Rubriken in der Allgemeinen Rubrik-Angabe. Beide können daher in der Ueberlieferung unseres Gedichtes nicht den gleichen Werth beanspruchen, den sonst die vorzügliche Handschrift A besitzt; in Folge dessen war es mir gestattet in Bezug auf diese Anfangsbuchstaben (aber wohlbemerkt nicht die Anfangsbuchstaben der in den Text eingeschobenen Rubriken, welche geschrieben, nicht gemalt sind) leichter von der Lesart von A abzugehen als sonst.

Im Folgenden bezeichne ich die Rubriken stets mit römischen Ziffern; befindet sich dahinter (rechts oben) eine kleine arabische 2 oder 3 (z. B. XI²) so besagt dies, dass die betreffende Rubrik der 2. oder 3. Distinction gemeint sei. Befindet sich dahinter noch ein T, so heisst dies, dass die Rubrik in der Form gemeint sei, wie sie in der allgemeinen Rubrik-Angabe (Tafel) steht. Wo ich nachher unter dem kritisch hergestellten Text die Varianten für die Rubriküberschriften gebe, so führe ich unter A stets den Wortlaut der Rubrik an, den die betreffende in den Text eingeschobene Rubrik hat, unter: Allg. Rubr.-Ang. denjenigen, den die betreffende Rubrik in der Allgemeinen Rubrik-Angabe hat, natürlich immer in der Handschrift A. — Die Sprache der Hds. A wird w. u. einer eingehenden Prüfung unterzogen werden.

2) B, die zweitälteste Handschrift, ist fr. 2162 der Pariser Nationalbibliothek. Sie dürfte ungefähr dem 2. Drittel oder der 2. Hälfte des XIII. Jahrh. angehören. Diese Handschrift enthält aus dem Poème moral bloss das Leben der heil. Thais, von f.⁰ 107ᵃ—115ᵃ. Sie ist die einzige Handschrift, ausser A, welche uns die in den Text eingeschobenen Rubriken (soweit sich diese auf das Leben der Thais beziehen), jedoch unnumerirt, erhalten hat. Die allgemeine Rubrik-Angabe aber findet sich weder hier noch überhaupt in irgend einer andern Hds. ausser A.

Auf f.⁰ 109ᵃ nach dem Vers 192ᵇ fehlen die Verse 192ᶜ—203ᵃ, welche dann erst auf f.⁰ 111ᵃ nach Vers 277ᵈ angefügt werden. Son-

stige Unregelmässigkeiten der Hds. B sind bei den Varianten bemerkt. B stimmt in der Sprache ziemlich genau noch mit A (wallonisch), zeigt jedoch sehr bedeutende Spuren picardischen[1]) Einflusses, die wahrscheinlich vom Copisten der Hds. B oder vom Copisten der Vorlage der Hds. B, wahrscheinlicher aber von beiden zugleich herrühren. (Dass die Vorlage das ganze Poème moral enthielt, lässt uns, wie erwähnt (s. S. 9) ein Zufall erkennen). Was die Sprache B's hauptsächlich von der A's unterscheidet, ist 1) die picardische Form des weiblichen Artikels und des weiblichen Pronomens der 3. Person, welche hier sehr häufig, in A dagegen sehr selten ist. 2) Diphthongirung des gehemmten ę: *apiele*, *conviers*, *priestre* etc. 3) *onch* (= habui), *je cuich*, im Reime auf *-ui*, 1. p. Sg. Praes. Ind. von *cuidier*. 4) *c* vor *e*, *i* = *ch*, noch viel häufiger als in A. 5) freies ọ́ theils = *ou*, wie in A, theils aber auch = *eu*, welches A nicht kennt. 6) Die Perfecta auf *-erent* statt *-ierent* kennt B nicht. — Sonst zeigt aber B die gleiche Sprache wie A, nur dass ersteres, als die jüngere Handschrift, in seiner lautlichen Entwicklung noch weiter vorgeschritten ist als A (so besonders im Verstummen der Consonanten). In B ist auch häufiger *é* zwischen *vr* eingeschoben als in A: *boverai* (Fut. v. *boivre*), *averai* etc. (in der Hds. B).

3) Die drittälteste Handschrift ist F. Sie stammt aus dem Jahre 1265, wie aus einem zu Anfang der Handschrift stehenden Kalender hervorgeht. Es ist die Handschrift 3516 der Pariser Arsenalbibliothek (alte Nummer B. L. 283). Diese Handschrift hat uns die ganze erste Distinction des Poème moral erhalten. Einleitung und Moses sind hier zu einem Stücke zusammengezogen und sind im Index unter dem Titel *De Moyses le mordriseur* vereint. Gleich darauf folgt die Thais (im Index der Handschrift *De sainte Taysis*), welche in dieser Handschrift *Taysis* (zweisilbig) heisst. Sämmtliche Rubriküberschriften sind weggelassen. — Die erste Distinction des Poème moral nimmt in dieser Handschrift die f.° CXIII^{a} — f.° CXVIII^{e} ein.

Nur wenige Eigenthümlichkeiten des Wallonischen sind hier erhalten; im Grossen Ganzen ist die Handschrift rein picardisch. Freies *a* wird zu *ei* fast nur in *seivent*. Freies ọ́ wird bald zu *ou*, bald zu *eu* (ersteres gehörte dem Original an). „Der Wolf" heisst *lous* und *leus*. *ol* und *al* wechseln. Der weibliche Artikel hat sehr oft oft die picardische (= männliche) Form. *puent* (zweisilbig), 3. pers. plur. Praes. Ind. von *pooir* (so auch in A und B); *que*, *qui* und *cui* gehen durcheinander und sind mit einander verwechselt.

---

1) Ich fasse „picardisch" immer in dem engeren Sinne, in dem es von Suchier gebraucht wird, und trenne, wie dieser, wallonisch vollständig von picardisch.

4) C ist fr. 25545 der Pariser Nationalbibliothek. Diese Handschrift enthält bloss die Thais, und auch von dieser nur die 35 ersten Strophen (also Strophe 107—141 des Poème moral) auf f.⁰ 95ᵃ⁻ᵈ. Der Rest fehlt in Folge Ausfallens verschiedener Blätter. Die Handschrift gehört in das Ende des 13. oder in den Anfang des 14. Jahrh. Die Sprache derselben ist Centralfranzösisch jedoch mit unverkennbaren picardischen Einflüssen (*ieé* = *ié*, *del* = *dou* etc.). —

5) D = fr. 23112 der Pariser Nationalbibliothek, enthält bloss die Thais, u. z. auf f.⁰ 96ᶜ—104ᵈ. Von einem sorgfältigen Copisten geschrieben mit sehr wenig Lücken. Ungefähr gleichen Alters wie C: Ende des 13. oder wahrscheinlicher Anfang des 14. Jahrh.

Die Sprache ist sehr ausgesprochen picardisch. Die Thais heisst in dieser Handschr. *Thaysis*, *Thaisis*, stets zweisilbig.

6) G = 5204 der Pariser Arsenalbibliothek, alte Nummer B. L. fr. 288. Paul Meyer hat sie in seinem Avertissement zum Recueil, 2ᵉ partie, Seite II erwähnt, was Gröber, Zs. IV, pg. 353, Anmerk. 5, übersehen hat. Die Handschrift stammt aus dem 14. Jahrh. Sie enthält bloss das Leben der Thais, welche hier *Thaysis* und *Thesis* (ai = e) heisst, auf f.⁰ 78ᶜ — f.⁰ 87ᶠ. Jeder Vers nimmt zwei Zeilen ein, d. h. jeder (6silbige) Halbvers sollte eine Zeile für sich haben, der Copist war aber nicht fähig, das durchzuführen. Ueberhaupt ist er sehr liederlich, unaufmerksam und unintelligent. Nach Vers 202ᵇ finden wir plötzlich wieder 168ᵇ und dann Alles, was darauf bis 202ᵇ folgt, noch einmal geschrieben. Da aber die Lesarten der ersten Copie von 168ᵇ—202ᵇ von denen der zweiten sonderbarerweise entschieden abweichen, so scheide ich speziell für diesen Fall in G^1 und G^2. —

Die Sprache des Copisten scheint die Centralfranzösische gewesen zu sein, doch ist die Handschrift jedenfalls durch verschiedene picardische Mittelglieder gegangen. Oft finden wir *qui* (= *qu'i*) für *qu'il*; *ainz* und *ainc* sind verwechselt; *ou* und *au* (*vaudroie* = *voudroie*), *ai* und *oi* (*poille* = *pallium*, Mantel; *veudrai* für *voudroi*(*e*), *querrai* für *querroi*(*e*)) sind zusammengefallen. *s* steht oft für *c* und umgek., *se* = *ce* etc. —

7) E = fr. 24429 der Pariser Nationalbibliothek. Der Zeit nach dürfte diese Handschrift kaum viel jünger als G sein; sie gehört auch in das 14. Jahrh. u. z. wahrscheinlich in die 2. Hälfte desselben. Auch diese Handschrift enthält bloss das Leben der Thais, die hier *Thaise* (2silbig) und *Thays* genannt wird. Es ist auf f.⁰ 140v⁰—155v⁰ enthalten. Der Copist von E oder dessen Vorlage hatte jedoch an den 320 Strophen der Thais, die ihm überliefert waren, noch nicht genug, sondern fügte an dieselben noch 129 Strophen (Mitte des f.⁰ 155v⁰—161v⁰),

die uns natürlich über die Schicksale der Thais nichts Neues berichten können, da ja dieselbe schon in Strophe 420 gestorben ist, sondern nichts enthalten als langweilige Lamentationen. Die 129 Strophen sind das traurige Machwerk eines wohlmeinenden aber ganz unbegabten Reimers; ob sie der Copist von E selber gedichtet oder ob sie schon in seiner Vorlage gestanden hatten, habe ich nicht untersucht, überhaupt berücksichtige ich dieselben im Folgenden begreiflicherweise gar nicht.

Der Copist war wohl Centralfranzose, aber auch hier machen sich picardische Mittelglieder geltend (Verwechslung von *ainz* und *ainc*; verkehrte Auffassung des picardischen weiblichen Artikels und Pronomens der 3. Person; *qu'i* für *qu'il*; Verwechslung des Fut. von *veoir* mit dem von *venir* (s. Foerster, Aiol LI, Anm. zu 229). Charakteristisch ist, dass der Copist fast stets *l'en* für *on* setzt, also z. B. *quant l'en* . . statt *quant on* . . —

8) H ist die Handschrift fr. 2039 der Pariser Nationalbibliothek. Paul Meyer hat diese Hds. im Bulletin de la société des anciens textes, 1878, Nr. 1 beschrieben und ist das unser Gedicht betreffende ibid. Seite 64 ff. zu lesen. So einfach, wie Paul Meyer die Sache dort hinstellt, ist sie doch wohl nicht. Es scheint vielmehr, als hätte der Copist eine Art Potpourri machen wollen.

Auf f.° 34 v° steht ein kleines prosaisches Stück, das mit *Ch'est des paines d'infier et des tourmens et des joies de paradis* überschrieben ist und bis an das Ende der betreffenden Seite reicht. Hier sollen nun nach Paul Meyer verschiedene Seiten ausgefallen sein, denn auf f.° 35 r° stehen schon Fragmente aus der heiligen Thais. Dies ist aber nur insofern richtig, als noch anderes als nur Fragmente aus der Thais auf f.° 35 ff. zu lesen ist. Uebrigens scheint Paul Meyer nicht beachtet zu haben, dass der Copist mit Absicht eine bestimmte Auswahl aus den Strophen der Thais trifft und zwar nur solche Strophen daraus nimmt, die in irgend welcher Beziehung zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammniss stehen, so dass der Titel *des paines et des tourmens d'infier et des joies de paradis* jedenfalls auch sehr gut zu den Versen und nicht nur zu dem kleinen Prosastück auf f.° 34 v° passen würde. Und sogar die wenigen Strophen, die der Copist aus der Thais nimmt, hat er auf besondere Art zubereitet. Alles, was uns entdecken lassen könnte, dass wir es mit Wechselreden zwischen zwei Personen zu thun haben, lätst der Copist absichtlich weg oder ändert es um, wesshalb denn auch die Namen Pasnucius und Thais in diesem Fragmente kein einziges Mal vorkommen. So ist z. B. die Strophe 141, wo es heisst: *Li bons Pasnucius voloit mielz esploitier* u. s. w. absichtlich weggelassen

und der Anfang der Strophe 142, der im Poème moral, auf *Pasnucius* bezogen, lautet: *De cascun a salveir forment soi travilhoit* ist aus dem angegebenen Grunde in H folgendermassen verändert: *De cascun a sauver uns preudons se penoit.*

In H nimmt auch, wie in G, jeder Halbvers eine Zeile, d. h. ein Vers 2 Zeilen ein, doch ist in der Handschrift jedesmal deutlich angezeigt, u. z. durch Doppelpunkte und 2 parallele Striche, dass nur je 2 Zeilen einen Vers ausmachen.

Das uns interessirende steht auf f.⁰ 35ᵃ — 36ᶜ.

Auf f.⁰ 35ᵃ stehen zunächst die 3 letzten Verse der vorletzten Strophe aus dem Leben des Moses (also 105ᵇ˒ᶜ und ᵈ des Poème moral).

Dann folgen Strophe 107, 115, 116, 134, 142, 150, 153, 154, 156, 157, 158, 159, 160, 161 u. 162ᵃ˒ᵇ u. ᶜ des Poème moral auf f.⁰ 35ᵃ˒ᵇ˒ᶜ˒ᵈ. Dann sind aber 4 Blätter ausgeschnitten. Auf den Rectos dieser abgeschnittenen vier Blätter sind wenigstens die ersten Buchstaben jedes Halbverses erhalten, so dass sich daraus erkennen lässt, was für Verse auf der ersten Kolonne (Kolonne ᵃ) jedes Folio gestanden haben. Aus dem, was auf den Versos der betreffenden ausgeschnittenen Blätter erhalten ist, ist es schwieriger zu erkennen, welche Verse darauf gestanden haben, so dass wir keinen Aufschluss darüber erhalten können, was in den Kolonnen ᵇ˒ᶜ und ᵈ der betreffenden ausgeschnittenen Blätter gestanden hat.

Die ausgeschnittenen Blätter nenne ich, indem ich nur ihre Rectos berücksichtige, 35 α, β, γ und δ.

Auf 35 α standen die Verse: 162ᵈ, Str. 163, Str. 167, Str. 168, 174ᵃ˒ᵇ.

Auf 35β: 268ᵇ˒ᶜ˒ᵈ, Str. 269, Str. 270, 271ᵃ˒ᵇ˒ᶜ, 272ᵃ, 271ᵈ.

Auf 35 γ kann keines der dort enthaltenen Versbruchtheile dem Poème moral, wie wir es kennen, angehört haben.

Auf 35 δ finden wir plötzlich wieder die Verse 202ᵈ, Str. 203, Str. 204, Str. 205, Str. 208 (nachdem also zwei Blätter vorher schon Str. 268 etc. gestanden hatten).

Ich habe diese Versbruchtheile auf 35 α, β u. δ nicht in den Varianten unter dem Texte berücksichtigt. Sie sind ohne allen Werth; der Vollständigkeit halber seien hier einige angeführt.

163ᵇ *s'il tout,* wie BD, statt *se tot.*

167ᵈ *Si ne vi,* wie F, statt *Ge ne vi.*

269ᵃ *s'en voist,* statt *se voit.*

269ᵇ *e bien* wie DEFG (B fehlt) statt *et qui.*

270ᶜ *Et çou c'on* statt *De quant c'um.*

271ᶜ *Com firent,* wie G, statt *Ce fisent.*

272[a] *Au vrai re .... nulle cosse ...* statt *Ki vrais repentanz est onkes ne li anoie.*

Andere Varianten erwähne ich auch hier nicht, da sie gar zu bedeutungslos sind.

f.⁰ 36 ist uns mit seinen vier Kolonnen [a,b,c,d] vollständig erhalten. In den Kolonnen [a,b] bis zu den 4 ersten Zeilen der Kolonne [c] finden wir nun folgende Verse: 243[c,d], Str. 245, Str. 246, Str. 247, Str. 248, Str. 253, Str. 254, Str. 256, Str. 261.

Der Rest der Kolonne [c] und die Kolonne [d] werden von Versen eingenommen, die sich nicht immer in Strophen bringen lassen und die wieder nicht zu dem uns erhaltenen Poème moral gehören. Sie handeln von den *tormens d'infier* und an einer Stelle auch von den *joies de paradis.* Letzterer Umstand schon hindert uns anzunehmen, dass diese Verse Bruchstücke aus den in Str. 19 und im XXI. Cap. der 3. Distinction des Poème moral versprochenen *tormenz d'enfier* seien[1]). Auch lassen sie sich, wie gesagt, nicht immer in Strophen ordnen und sind so bedeutungslos, dass sie unseres Dichters vollständig unwürdig wären. Auch wäre es dann etwas schwer zu erklären, dass hier Nichts von den vielen 100 Strophen, die im Poème moral zwischen der Str. 261 und den *tormenz d'enfer* hätten liegen müssen, erhalten ist. Dann haben wir ja gesehen, dass auch auf 35 γ Strophen standen, die nicht zum Poème moral gehören. Die erwähnte Stelle, in welcher von den *joies de paradis* die Rede ist, besteht in einem Verse (also zwei Zeilen, da ja jeder Halbvers eine Zeile einnimmt), der mitten in einer Strophe von 7 Versen steht, die sonst nur von den *paines d'infier* spricht. Sonst treffen sich auch noch Strophen von zwei und drei Versen. Aus alledem folgt für mich, dass es unmöglich ist, H als einen Beweis gegen meine Hypothese, dass das Poème moral schon als Fragment aus den Händen des Dichters hervorging, anzuführen. Wir haben es bei der Hds. H vielmehr mit einem „Eklektiker“ und Ueberarbeiter zu thun, der zweierlei (von welchen das eine vielleicht eigene Dichtung war) durcheinander gemischt hat. Mit 35 β waren wir zu 272[a] des Poème moral gelangt, auf 35 γ finden wir Versbruchstücke, die nicht in's Poème moral gehören, aber auch von den *paines d'infier* zu handeln und eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den auf f.⁰ 36[c] und [d] stehenden Versen zu haben scheinen, also wohl zu den letztern gehören (einige Versanfänge sind fast wörtlich gleich, die Versenden fehlen ja auf 35 γ). Auf

1) Vergleiche übrigens noch die Rubrik XXII der 3. Distinction, die doch zu den *paines d'enfer* gehört und wovon doch auch etwas in H erhalten sein müsste, was jedoch nicht der Fall ist.

f.° 35δ stehen wir plötzlich wieder bei Strophe 202 des Poème moral. Ich durfte also wohl sagen, dass wir es hier mit einem Potpourri zu thun haben.

Die Handschrift wird wohl gegen das Ende des 14. Jahrh. zu setzen sein. Ihre Sprache halte ich für flandrisch. Diphthongirung des gehemmten ę, sehr häufiges *w* (*mal euwireus*), streng picardische Behandlung des *c*, *qui* (= *qu'i*) für *qu'il*, *boin* = *bon* u. s. w. sind einige der Eigenthümlichkeiten dieser Handschrift.

f.° 36([a,b,c,d]) ist das letzte ganze Blatt unserer Handschrift. Der Rest, der noch aus einigen Blättern bestand, ist weggeschnitten. So weit H Verse aus dem Poème moral enthält, ist es, abgesehen von den oben erwähnten Versbruchstücken auf 35 α, β, δ, stets in den Varianten unter dem Text berücksichtigt worden.

Das Verhältniss der Handschriften.

Eine genaue Vergleichung der Handschriften hat zu folgenden Resultaten geführt.

Vor allem ist es ganz sicher, dass keine der uns erhaltenen Handschriften von einer derselben abgeschrieben ist, denn jede zeigt Lücken, die die andern nicht haben und umgekehrt. Diese Thatsache ist ganz sicher und bedarf keines weitern Beweises. Auch hat jede, sogar die schlechteste Hds., gelegentlich wieder bessere Lesarten als eine andere u. s. w.

Ich untersuche nun die Fälle, in welchen A gegen alle übrigen Handschriften steht.

108[c] A *vulh dire*; d. aa. Hss. *puis dire*. — 113[a] A *Ce ne vulh ge ja dire*; d. aa. Hss. *pas dire*. — 127[d] A *Ce la fait estre fole, ce la fait estre fiere*; d. aa. Hss. *Ce la fait orguilhose ....* (nur G *Se la fet estre male ....*). — 128[d] A *Acesmer lo pipet, lo sobrecil plomeir*; CDEF *et ses sorciex pl*; B *lo sobrielet*; G *les sourcillez*. — 134[d] A *Eilas, il iert jeteiz*; d. aa. Hss. *cil*. — 145[d] *Lowiers at fait maint anrme en enfer trebuchier*; d. aa. Hss. *el feu d'infier pluncier*. — 146[b] A (und G) *acesmee*; d. aa. Hss. (ausser G) *aornee* und 146[c] (G fehlt) umgekehrt. — 148[d] A *vos*; d. aa. Hss. *nos*. — 157[c] A *ki ne s'en vult gardeir*; d. aa. Hss. (auch H, aber ausgenommen E, das das sinnlose *celer* hat) *qui ne se vuelt salveir*. — 163[d] A *ke sumes dur*; d. aa. Hss. *com summes dur*. — 169[c] A *boiserie*; d. aa. H. *felonie*. — 171[b] A *soffrance* (das 171[d] wieder im Reime steht); d. aa. Hss. *pitance*. — 191[b] A *qui crimineiz at nom*; d. aa. Hss. (ausser E, das ganz verderbt ist)

que crimineil dist on. — 193[c] A *de socors et de mie*; d. aa. Hss. *de s. et d'aïe.* — 202[d] A *ocit*; d. aa. Hss. *bruist.* — 209[c] A *qui que soit*; d. aa. Hss. *qui qu'il soit.* — 213[c] A *derrain jor*; d. aa. Hss. *derrain point.* — 220[d] A (und E) *pöurose*; d. aa. H. *perillose* (cf. F in 220[b]). — 228[b] A *a deu*; d. aa. Hss. (G fehlt) *a moi.* — 230[d] A *plaisir*; d. aa. Hss. *venir.* — 242[a] A *dechacier*; d. aa. Hss. *deshaitier* (G *delessier*). — 249[d] A *seit deslacier*; d. aa. Hss. *puet deslacier.* — 250[d] A *reissir* (2silbig); d. aa. Hss. *issir.* — 254[b] A *bon enconmencement*; d. aa. Hss. *tres*(*mult*) *bon commencement.* — 255[c] A *nes cum*; d. aa. Hss. *neis quant, ne quant, mes quant, jus quant.* — 269[c] A *metet en sa main* (= *metet* vor Vocal 2silbig); d. aa. Hss. *mete en son commant, mete en son conseil* (*mete* vor Vocal 1silbig). — 271[d] A *moines*; d. aa. Hss. *hommes.* — 273[b] A *deviseir*; d. aa. Hss. *desevreir.* — 279[d] A *k'a deu*; d. aa. Hss. *k'en repos.* — 282[c] A *atarjant* (das 282[d] noch einmal im Reim steht); d. aa. Hss. *detriant* (G *demourant*). — 282[d] A (und F) *atarjant*; d. aa. Hss. *atendant* (E *deloiant*). — 283[a] A *trois jors*; d. aa. Hss. *trois hores.* — 284[b] A *s'en ralat*; d. aa. Hss. *repairat.* — 288[a] A *enstruire*; d. aa. Hss. *aprendre.* — 289[c] A *Si com*; d. aa. Hss. *Si ke.* — 298[c] A *prendrai*; d. aa. Hss. *buvrai.* — 306[a] A *par tant*; d. aa. Hss. *pour ce.* — 322[a] A *vengiez*; d. aa. Hss. *armeiz.* — 325[c] A *gardent*; d. aa. Hss. *mainet.* — 331[b] A (und G) *vit*; d. aa. Hss. *muert.* — 333[d] A *halz sire*; d. aa. Hss. *granz sire.* — 338[c] A *malement agrevet*; d. aa. Hss. *malade et agreve.* — 340[d] A *enmiedreir*; d. aa. Hss. *amendeir.* — 346[b] A *un prodomme*; d. aa. Hss. *alcun prodomme.* — 358[b] A *qu'*; d. aa. Hss. *se.* — 358[c] A *pooient*; d. aa. Hss. *voloient.* — 365[c] A *porte en soffrance*: d. aa. Hss. *prenge en s.* — 367[d] A *en*; d. aa. Hss. *a.* — 368[b] A *trop*; d. aa. Hss. lassen *trop* weg, FG setzen dafür *tot.* — 373[a] A *tamain*, das die andern Hss. durch andere Wörter ersetzen. — 374[c] A *huchier* (das schon 374[a] im Reime steht); d. aa. Hss. *proier.* — 377[b] A *croire*; d. aa. Hss. *faire.* — 384[a] A *L'amur de deu*; die aa. Hss. *La deu amor.* — 384[d] A *qu'il li proierent*; d. aa. Hss. *qu'il demanderent* (*demandoient*). — 388[d] A *amazors*; d. aa. Hss. *ammiraus, ammirans.* — 390[a] A *i resplendoient*; d. aa. *ne r.* — 392[a] *cui deus ce*; d. aa. Hss. *cui ce dex.* — 398[c] A *em brisa*; d. aa. Hss. *en osta.* — 399[a] A *el liu*; d. aa. Hss. *laiens.* — 402[b] A *nes*; d. aa. Hss. *nel, ne le.* — 409[a] A *denoia*; d. aa. Hss. *renoia.* — 422[d] A *En si halt siege*; d. aa. Hss. *en si grant joie.* — 425[d] A *Ke veas al derrain jor*; d. aa. Hss. haben das ihnen nicht geläufige *veas* durch andere Wendungen ersetzt.

Im Vorstehenden habe ich 63 Stellen vereinigt, wo A g a n z a l l e i n (ausgenommen ein oder zwei Fälle, wo zufällig die eine oder andere

Hs. mit A übereinstimmt) gegen die ganze Ueberlieferung, die übereinstimmend (nur ein oder zweimal geht die übrige Ueberlieferung in ihrer Abweichung von A auseinander) die gleiche von A abweichende Lesart gibt, steht.

Unter diesen 63 Fällen nun finde ich bloss 9, von welchen ich a priori entschieden sagen kann, A sei im Unrecht. Diese sind: 171^b, 202^d, 282^c, 283^a, 289^c, 331^b (hier ist A entschieden unrichtig und G hat den gleichen Fehler; die Erklärung s. w. u.), 374^c, 377^b, 390^a. Mehrfach besteht der Fehler in A darin, dass der Copist aus Versehen das Reimwort eines benachbarten Verses noch einmal, und diesmal an die unrichtige Stelle, geschrieben hat.

Dann ist in 322^a der Lesart der andern Hss. der Vorzug zu geben, weil nach Exodus XXXII, 27 *armez* wahrscheinlicher ist als *vengiez.* In 325^c kann *gardent*, das A hat, nicht richtig sein, da der Singular stehen muss. Da das in *gardet* zu corrigirende *gardent* aber neben dem folgenden *garde i prent* unschön wäre und wir auch eine unstatthafte Tautologie hätten, so ist hier auch die Lesart *mainet* der andern Handschriften vorzuziehen. In 398^c ist *brisat* wahrscheinlich vom Copisten von A, da er das *Brisat l'uis de la pierre* zu Anfang des gleichen Verses noch im Sinne hatte, fälschlich gesetzt worden, wesshalb ich nach den andern Handschriften hier *osta,* wodurch die hässliche Wiederholung des Wortes *brisa* (über das Compositum *embrisier* s. Anm. zu diesem Verse) im gleichen Verse vermieden wird, für vorziehbar halte. Auch könnte ein Copist leichter dazu gekommen sein, statt *osta, brisat*, wie zu Anfang des Verses, zu schreiben, als umgekehrt.

Somit haben wir bloss 12 Fälle aus 63, in welchen mit grösserer oder geringerer Sicherheit die Lesart aller übrigen Handschriften derjenigen von A vorzuziehen ist (nur G weicht in 282^c sowohl von A als von den aa. Hss. ab und stützt A in 331^b.)

Die 51 übrigbleibenden Stellen müssen wir vorderhand noch als unentschieden betrachten.

Aber schon jetzt können wir ziemlich viel Fälle unterscheiden, wo wir die Lesart von A schon a priori bevorzugen werden, weil es das ältere, seltenere, oder wenigor gewöhnliche Wort hat, so dass es also wahrscheinlicher ist, dass das seltenere Wort durch das gewöhnlichere ersetzt worden ist, als umgekehrt:

128^d *sobrecil*, das den andern Hss. nur als zweisilbig: *sorcil*, bekannt war. In 145^d ist die in unserm Gedichte und überhaupt seltenere Wendung: *en enfer trebuchier* durch *el feu d'infier pluncier* ersetzt; in 169^c *boiserie* durch das viel gewöhnlichere *felonie*; 254^b *enconmencement* durch *commencement*; 288^a *enstruire* durch *aprendre*; 306^a *par tant* durch

pour ce; 340[d] *enmiedreir* durch *amendeir*; 373[a] *tamain* (= *tamaint*) durch andere Wendungen; 409[a] *denoia* durch das viel gewöhnlichere *renoia*; 425[d] *veas* auf verschiedene Weise ersetzt.

In 250[d] ist *reissir* jedenfalls viel ausdrucksvoller, als das von den andern Hss. gebotene *issir*. In 298[c] ist *buvrei* nicht anzunehmen, weil es sich auch auf *pain d'orge* beziehen müsste und nicht bloss auf *aiwe pure*. Wir müssen also hier mit A *prendrai* lesen. In 402[b] ziehe ich das von A gegebene *nes*, das sich auf die *tormenz d'enfer* bezieht, dem *nel* der andern Hss., das sich bloss auf *dire* bezieht, vor. In 422[d] ist das von den andern Hss. gegebene *en si grant joie* die alle Augenblick wiederkehrende Wendung; *en si halt siege*, das A gibt, ist aber neu oder doch wenigstens nicht so abgebraucht und passt zudem viel besser auf das im vorhergehenden Verse stehende *trone*. Ich könnte diese Liste noch bedeutend vermehren, da aber in solchen Dingen sich nicht streiten lässt und sehr viel auf subjektivem Gefühl beruht, so wollen wir die Stellen vorderhand als fraglich dahingestellt sein lassen.

Unter diesen 51 vorderhand noch als unentschieden zu betrachtenden Stellen finden sich nun 3, in welchen A gestützt ist.

Der erste Fall war 146[b], wo G A stützt. Wir sehen jedoch gleich, dass es sich nur um Verstellung synonymer Reimwörter in zwei aufeinanderfolgenden Versen handelt; zu dem fehlt in G der eine Vers. An und für sich also beweist diese Stütze durch G absolut gar nichts; es ist jedoch jetzt schon darauf zu achten, dass sich G, wie sich zeigen wird, einigemal zu A stellt; dann würde die Umstellung der Reimwörter von einem BDEF gemeinsamen Original stammen. Aber, wie gesagt, auf solche Dinge darf kein Gewicht gelegt werden.

Im Falle 220[d] ist A durch E gestützt; es handelt sich hier aber um *pöurose* statt *perilhose,* welches in Vers 220[b] schon den Reim bildet. F hat die beiden Reimwörter umgestellt, E hat wie A die entschieden richtige Lesart erhalten und die Hss. BDG können sehr wohl unabhängig von einander aus Zerstreutheit *perilhose,* wie in 220[b], statt *pöurose* geschrieben haben. Also hier beweist die Stütze durch E und der gemeinsame Fehler von BDG nichts.

Aehnlich verhält es sich mit 282[d], wo es sich wieder um synonyme Reimwörter und einen in Vers 282[c] von A gemachten Schreibfehler handelt. Hier ist nun A durch F gestützt und F scheint sich hier von der Gruppe BDG zu trennen, die ein falsches Reimwort bieten. Dies beweist aber auch nicht viel. E trennt sich auch von BDG und zugleich von AF. Ein Reimwort durch ein synonymes, ähnlichlautendes und gleich auslautendes, besonders wenn letzteres gebräuchlicher ist als ersteres (was doch gewiss von *atendant* gegenüber *atarjant* gilt), zu

ersetzen, ist für einen Copisten nichts seltenes. Die Schreiber von B D G können sehr wohl unabhängig von einander *atendant* für *atarjant* eingesetzt haben. Ich berücksichtige daher in Zukunft solche Versetzungen und Substituirungen synonymer Reimworte grundsätzlich nicht mehr. Hierhin gehört auch der Fall 282^{c}, wo sich G sowohl von A als von den andern Hss. trennt.

Eher von Bedeutung scheint mir der Fall 127^{d}, wo A zwar durch keine andere Handschrift direkt gestützt ist, wo aber G eine Lesart bietet, die der Lesart von A näher kommt als der der andern Handschriften.

Unter den 12 Stellen, in welchen die Lesart von A als die unrichtige erkannt wurde, findet sich eine, wo G den gleichen Fehler wie A hat, nämlich 331^{b}, wo *vit* sich in A und G statt des richtigen *muert* der andern Handschriften findet. An und für sich beweist aber diese Stelle noch nichts, denn *vit* konnte sehr wohl jeder unachtsame Schreiber statt *muert* schreiben, erstens weil in 331^{a} schon *vit* steht, zweitens weil ein Schreiber, der auf den Zusammenhang nicht genau geachtet hatte, wirklich glauben konnte, *vit* sei hier besser am Platze als *muert*.

Wir haben aus der bisherigen Untersuchung bloss entnehmen können, dass A eine sehr selbständige Stellung einnimmt und dass sich G **einmal** (127^{d}) entschieden von den andern Handschriften trennt und sich näher an A anschliesst. Zu diesem Falle 127^{d} können dann noch die weniger beweiskräftigen Fälle für ein Zusammengehen von A und G gestellt werden, nämlich 146^{b}, wo die gemeinsame Lesart von A und G richtig, 331^{b}, wo die A und G gemeinsame Lesart falsch ist.

Da keine Handschrift von der andern weder direkt noch indirekt abgeschrieben ist, so ist es an und für sich schon wahrscheinlich, dass sich auch für jede der andern Handschriften als A Stellen finden würden, wo eine solche sich allein gegen alle übrigen (A nicht ausgenommen) befindet. Solche Stellen beweisen aber natürlich nur dann etwas, wenn man wahrscheinlich machen kann, dass die von der vereinzelten Handschrift gegebene Lesart die richtige, die aller übrigen falsch ist, so dass denn die allen übrigen Hss. gemeinsame Lesart als ein gemeinsamer Fehler erscheint, denn nur gemeinsame Fehler sind beweisend für die Zusammengehörigkeit der Handschriften. Da diese Bedingung aber niemals für eine andere Hs. als A in Erfüllung ging, so konnte uns die Zusammenstellung solcher Fälle nichts für die Classification der Handschriften lehren; wir hätten höchstens daraus ersehen können, wie viel Freiheiten jeder einzelne Copist in der Wiedergabe seiner Vorlage sich erlaubt hat, oder wie viel dummes Zeug ihm mit untergelaufen ist (so hauptsächlich in E und G), was uns beides hier nicht interessirt. Ich lasse daher die Aufstellung solcher Fälle bei Seite.

Die Thatsache nun, dass A so oft selbständig gegen übereinstimmende Lesarten aller andern Handschriften stehend uns die vorzuziehende Lesart zu geben scheint, was ich für jede der übrigen Handschriften bestreiten muss, liess mir schon die Zusammengehörigkeit von BFCDE und theilweise auch G (vergl. oben und s. u.) als wahrscheinlich erscheinen.

Aus verschiedenen Gründen lassen sich einige der als unbestimmt hingestellten 51 Stellen schon jetzt zu Gunsten A's entscheiden, so dass dann die übereinstimmende Lesart von BCDEF(G) als gemeinsamer Fehler, der also schon dem gemeinsamen Original aller dieser Handschriften angehört haben muss, erscheint. Ich habe oben (S. 21 f.) 14 solcher Fälle hervorgehoben, in welchen die Abweichungen zwischen A und dem Rest der Ueberlieferung stets sehr gewichtige Wörter betreffen und in denen oft ganze halbe Sätze vollständig verschieden sind.

Aber auch sonst noch finden sich sehr entscheidende Stellen unter den als fraglich dahingestellten 51, so z. B.:

191^b A *qui crimineiz at nom* gegen *que criminel dist on.* — 193^c BDEFG *de socurs et d'aïe,* statt, wie A: *de socurs et de mie,* welches mir doch entschieden als die schönere und gewähltere und somit auch als die ursprüngliche Lesart erscheint. — 284^b A *s'en ralat* gegen *repairat.* — 279^d A *k'a deu* gegen *k'en repos.* — 358^c A *pooient* gegen *voloient.* — 384^d A *ce qu'il li proierent* gegen *ce qu'il demanderent* (*demandoient*); hier scheint es mir übrigens selber fraglich, ob nicht vielleicht doch die Lesart der andern Hss. vorzuziehen wäre, wegen des unangenehmen Gleichklangs (s. Vers 384^c) mit *faire lor proiere* in 384^c, worauf denn *fist ce qu'il demanderent* schöner sich anhört, als *fist ce qu'il li proierent.* Dennoch muss aber die Lesart von A festgehalten werden, vgl. 374^{c,d}. — 388^d A *amazors* gegen *ammiraus.* — 399^a A *el liu* gegen *laiens.* Auf gleiche Weise könnte ich noch verschiedene andere Fälle aus den 51 bekannten Stellen wiederholen und mag man bei den letzten auch nicht immer meiner Ansicht in Bezug auf die Richtigkeit der Lesart von A sein, so wird man mir doch wohl für die Mehrzahl der Fälle und besonders für die 14 oben erwähnten recht geben müssen. An anderer Stelle ist auch der Fall 127^d besprochen und dabei die Annäherung von G an A hervorgehoben worden. Es scheint mir doch unzweifelhaft, dass die Lesart von A: *Ce la fait estre fole, ce la fait estre fiere* derjenigen der aa. Hss.: *Ce la fait orguilhose, ce la fait estre fiere* vorzuziehen ist, wobei denn A doch gewiss gestützt erscheint durch das von G gebotene: *Se* (= *Ce*) *la fet estre male, se la fet estre fiere.* —

Zum Ueberfluss jedoch vervollständige ich noch die zu Anfang dieser Untersuchung gegebene Liste, die keineswegs erschöpfend war:

124[b] BCDEF *de maltalent d'envie,* gegen A und G *de maltalent et d'ire.* — 157[d] BDEFH *Mais,* gegen AG *Et.* — 165[c] BDEFG *et envieus*; A *envidius.* — 171[a] BDEF *maintenant,* gegen AG *main a main.* — 176[c] BDEF *racordés,* gegen AG *acordeiz.* — 177[b] BDEFG[1] *trambler,* gegen A und G[2] *plorer.* — 177[c] BDEF *li font*; AG *li fait.* — 192[d] BD(E)FG *Ne pora ne merchit ne mecine trover,* dagegen A *Ne porat mercit ja ne m. t.* — 193[d] BDEFG *le die,* statt *ja die* A. — 201[b] BDEFG haben *a,* das bei A fehlt. — 209[a] BDEF (G weicht ab) *A la confession,* gegen A *E la confession.* — 210[a] BDFG *je cuit* (E verderbt); A *ce cui.* — 216[b] BDEF *sa femme et l'escrivain* (B verschrieben: *se serivaig*), welches die ohne Frage richtige Lesart ist, gegen AG *sa fame et les enfanz.* — 227[b] BDEF *de l'altre*; A *d'un altre* (G fehlt). — 266[c] BDEF *en la fosse mener,* gegen A und G *en la fosse jeteir.* — 269[b] DEFG (B fehlt) fügen *bien* ein, das in A nicht steht. — Der Fall 269[c] BDF: *puis mete en son commant,* E *conseil,* G *conduit,* gegen A *puis metet en sa main* sei hier noch einmal hervorgehoben, obwohl er in der Liste zu Anfang dieser Untersuchung schon erwähnt ist. — 290[b] BDEF *empirie,* gegen AG *perie.* — 308[b] BDEF *gaber de moi,* gegen A *de moi gaber.* — 310[b] BF *Et les desiers,* DE *Les desirriers* statt *E les deliz* AG. — 401[d] A *ardanz,* BDEF *cuisanz* (G fehlt).

Dass C hier überall so wenig vorkommt, ist leicht dadurch erklärlich, dass uns in dieser Hs. überhaupt nur die 35 ersten Strophen der Thais erhalten sind.

Diese Fälle, von denen verschiedene sehr beweiskräftig sind und in denen mir immer A vorzuziehen zu sein scheint (ausgenommen allein in Vers 216[b]) können uns nach den vielen früher angeführten gar keinen Zweifel mehr an der Zusammengehörigkeit der Hss. BCDEF übrig lassen. Ich bezeichne diese Familie mit β. — Dagegen sehen wir ein ganz eigenthümliches Verhalten der Hs. G. In 124[b], 157[d], 171[a], 176[c], 177[c], 216[b] (in welchem Falle sogar die A und G gemeinsame Lesart ein gemeinsamer Fehler ist), 266[c], 290[b], 308[b], 310[b] trennt sich G entschieden von der Familie β und stimmt mit A überein, während es sich in den andern Fällen und auch in fast allen 63 Fällen, die ich Eingangs dieser Untersuchung angeführt habe, ebenso entschieden der übrigen Ueberlieferung anschliesst. Unter den 63 Fällen hatten wir bloss 3 Fälle gefunden, von denen einer als gar nicht beweisend gekennzeichnet wurde, in welchen G nicht zur übrigen Ueberlieferung stimmte, sondern sich einmal A entschieden näherte, die beiden andern

Male aber wörtlich mit A übereinstimmte. Diese Fälle waren 127[d], 146[b] und 331[b], in welch letzterem Falle es sich wieder um einen gemeinsamen Fehler mit A handelt.

So haben wir nun gegenüber einer allerdings sehr beträchtlichen Zahl von Fällen der Uebereinstimmung von G mit β, doch 13 Fälle, in denen sich Verwandtschaft zwischen G und A (wegen der beiden gemeinsamen Fehler) oder doch wenigstens entschiedene Trennung G's von der Familie β zeigt.

Nun finden wir aber den Vers 177[b]. Hier schliesst sich G^1 (über diese Bezeichnung s. S. 15) an β an, während G^2 mit A übereinstimmt. Es handelt sich um zwei wohl zu unterscheidende und daher beweisende Wörter: G^1 *trambler*, wie β, G^2 *plorer*, wie A. Ich war somit genöthigt für G eine doppelte Abstammung anzunehmen u. z. von einer Hs., die zur Familie β gehört und einer andern, die nicht zur Familie β gehört. Ob diese letztere Hs. zur Familie A gehört, ist vorderhand noch nicht erweislich, wohl aber wahrscheinlich (s. u. S. 34 f.) wegen der beiden mit A gemeinsamen Fehler. Ich bezeichne den Theil der Hs. G, der mit A übereinstimmt und dessen Stelle in der Ueberlieferung ich noch unbezeichnet lasse, mit Γ.

Nachdem nun dieses festgestellt war, musste untersucht werden, wie sich die Handschriften der Familie β unter einander verhalten.

Zunächst fand sich, dass sich B öfter von CDEF(G) trennte und A stützte. Ich erwähne hier nur folgende Stellen:

107[d] CDEGH *Es tormens* (F fehlt); A *Et torment*, B *Et tormens*. — 124[a] CDEFG *estoit*; AB *eret* (also das ältere). — In 143[d] geben DE *Chascun tant com il puet*, FG *au mieus qu'il puet*, gegen A und B: *envers qu'il puet* (für diese seltenere Wendung haben also DE und FG je eine gewöhnlichere Wendung gesetzt). — 169[a] DEFG *Dont n'est ce*; AB *Den'est ce* und 170[d] ebenso — 178[a] DEFG *a gre*; AB *en greit*. — 264[d] DEFG *al plus sage home*; AB *a plus s. h.* — 265[d] DFG *le congie demander*, E *sa voie demander*, gegen A und B *mais qu'il lo puist trover*, ein sehr beweisender Fall. — 266[d] DEFG *ensemble o lui .... miex l'en vient* (G *li vient*); statt *ensemble lui ... miez lo vient* AB. — 292[d] DEF (G weicht ab) *sicom*; AB *siqu'il*. — 303[d] DEF *autre plait*, statt *meilleur plait* ABΓ (Γ = der mit A übereinstimmende Theil von G, s. o.), ein sehr beweisender Fall. — 330[d] DEFG *en male vie*, statt *en males oeuvres* AB, ebenfalls sehr beweisend. — 356[d] AB *a prise*; DEFG *la prise*. — 377[c] DEFG *bien le sace*, dagegen AB *bien le sachiez*. — 379[a] DEFG *nuit et jor*, gegen AB *jour et nuit*. — 384[a] DEF *plus ke nule autre*; gegen ABΓ *plus que nule rien*. — 396[d] DEFG *meson*, gegen AB *mansion*. — 401[c] DEF (G fehlt) *mais il convient*,

statt *mais puis convient* AB. — 408[a] DE *de cuer*, FG *del cuer,* gegen AB *del mal,* sehr beweisend.

Die Richtigkeit der von A und B gegebenen Lesarten ist nicht anzuzweifeln, die Lesarten von CDEF(G) (H lasse ich noch bei Seite) sind daher in allen diesen Fällen gemeinsame Fehler, die also auf ein ihnen gemeinsames Original zurückgehen müssen, das ich mit y bezeichne. B stammt aber natürlich von diesem Original y nicht ab, sondern nimmt in der Familie *β* eine selbständige Stellung ein.

Ferner ergaben sich Fälle, wo CDEFG, also die Gruppe y, wieder einen gemeinsamen Fehler hatten, B aber nicht die gleiche Lesart wie A, sondern seinerseits auch einen Fehler hatte, nur einen andern als y. So z. B. 128[d] A *lo sobrecil,* richtig; CDEF *et ses sorciex*; B *lo sobrielet.* — 274[a] A *la u il seit* (richtig; *la u* ist einsilbig); DEFG *la ou set*; B lässt *la* weg und schreibt: *u il seit.* Auch diese Fälle beweisen die gemeinsame Abstammung von CDEFG.

Weiter fand sich ein sehr enges Zusammengehen von CDE.

Diese 3 Handschriften haben: 108[b] *ramener* statt *retourner.* — 112[b] *Mult* statt *Mais.* — 113[a] *biauté* statt *bele.* — 114[c] *peine* statt *voie.* — 124[c] *cele* für *ele.* — 132[c] *desque,* während *β* (BFG) *tres ke,* A *puis ke* haben. — 140[d] *qu'estre puet* statt *ce que puet.* — 141[b] *pas* statt *mie.* — Von da an fehlt C und die Belege gelten nur noch für D und E: 143[d] *tant com il puet,* während F und G (= y) *au mieus qu'il puet* haben; das Richtige *envers qu'il puet* geben A und B. — 147[c] *mais se il estre puet*, statt *pooit.* — 147[d] *por rien*, statt *por cent solz.* — 157[b] *qui l'autrui portera,* statt *Qui altrui fais portra.* — 162[b] *Qui autrui avec soi*, statt *et lui mimes.* — 175[a] *pitié*, statt *bonteit.* — 183[a] *s'il est* statt *ki est.* — 185[b] *Ensus boteiz*, statt *arrier boteiz.* — 187[c] *a la fin,* statt *a derrains.* — 188[d] *prise*, statt *mise.* — 193[d] *apartement,* statt *overtement.* — 205[b] *En vraie humiliteit n'est mie*, statt *Et vraie h. n'a mie.* — 210[c] *conroi*, statt *roi.* — 212[c] *jusqu'a la fin*, statt *le derrain jour.* — 214[b] *si durs et encombres,* statt *si despers et endurez.* — 217[b] *Car d'embler,* statt *De robeir.* — 217[c] *A la fin,* statt *A derrains.* — 224[d] *fin,* statt *derrain.* — 276[d] *a (en) la fin,* statt *a derrains.* — 298[d] *Por les deliz pain d'orge,* statt *Por les dintiers.* — 304[c] *en son cuer*, statt *a soi mimes.* — 307[b] *nule*, statt *male.* — 310[b] DE *Les desirriers*; während BF (= *β*) *Et les desiers,* A*Γ* (das richtige) *Et les deliz* haben. — 323[d] *seigné*, statt *benoit.* — Ferner gehören noch hierher, ohne dass ich jedesmals die Varianten anzuführen genöthigt sei: 350[c], 365[d], 367[b], 385[d] (DE *pekies,* statt *forfaiz*), 387[d], 388[d] (DE *haut pris,* statt *grant pris*), 403[a], 404[a], 404[c] (*vie,* statt *siecle*), 408[d] (*entent,* statt *sent*) 420[c], 425[d].

Alle diese Stellen sind überaus reichliche Beweise für die engere Zusammengehörigkeit der Handschriften CDE. Ich bezeichne das ihnen gemeinsame Original mit z.

Die Stelle 110[a] aber, wo D richtig mit der andern Ueberlieferung *cuer vain et de legerie* hat, während C *plain de grant legerie* und E *plain soit de lecherie* gibt, und 118[d], wo C und E *atouchier* gegen das richtige *touchier* der Hs. D haben, veranlassten mich für C und E wieder ein gemeinsames Original anzunehmen, welches, wie D, direkt von z abgeschrieben worden wäre. Dieses gemeinsame Original von CE bezeichne ich mit z^1, von welchem ich aber annehme, dass E durch ein Mittelglied z^2 getrennt sei. Das viel geringere Alter von E im Vergleich zu C und die grosse Verderbtheit seiner Lesarten liessen mich diese letztere Annahme wenigstens als wahrscheinlich erachten.

Für ein gemeinsames Original von CE gegenüber D (das direkt von z abstammt (?)) sprechen noch 107[b], wo CE *ame de dieu*, D dagegen *ame du cors* (G auch!) hat; hier sind beide Lesarten falsch. In 111[c] fehlt in CE das durch die Ueberlieferung gesicherte *grant* nach *trop*, so auch in G, während D es richtig erhalten hat. Das erste Mal geht also G mit D, das zweite Mal mit CE. Die Stellen scheinen mir jedenfalls nicht beweiskräftig zu sein.

Wir haben somit bloss die oben erwähnten Stellen 110[a] und 118[d] zur Begründung meiner Annahme von z^1. Dass sich nicht mehr Stellen dafür finden, ist leicht aus der Kürze des uns überlieferten Textes der Hs. C zu erklären, aber eben diese Kürze ist auch daran schuld, dass ich, was sie betrifft, in meinen Aufstellungen nicht ganz affirmativ sein kann.

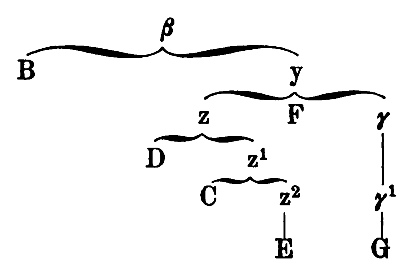
Für eine engere Verwandschaft zwischen G und F sprechen nur 288[d] *merveiller s'en doit on*, statt *s'en puet on*, das nichts beweist, und 321[b] *cil qui dieu tant ama*, statt *cil qui tant deu pria*, das aber so ganz allein nichts beweisen kann, um so mehr als auch die Schreiber unabhängig von einander das allgemeine: *cil qui deu tant ama* eingeführt haben könnten. Diese beiden Handschriften bilden also in der Familie y nicht noch eine besondere Gruppe. Das späte Datum und die meist sehr verderbten Lesarten der Handschrift G machen es mir wahrscheinlich, dass sie nicht direkt von y abstammt, sondern, wie D, mindestens durch ein Zwischenglied, wahrscheinlicher aber, wie C, E durch zwei, respektive drei Zwischenglieder von y getrennt ist. Von Einfluss auf die Herstellung des Textes sind diese Annahmen natürlich nicht.

Wie stellt sich nun H zu diesen Handschriften? In 107[d] hat es *Es tourmens* wie CDEG (F fehlt), also = y, während nach A und B *Et tourment* richtig ist. — In 134[d] *cieus iert gietes*, also wie BCDFG (= β), während ich *il iert jeteiz*, nach A, für richtig halte. — In

157[c] hat H *sauver,* wie BDFG (C hat *celer,* das gar keinen Sinn gibt), statt *garder* A. — 157[d] hat H *Mais*, wie BDEF, statt *Et*, wie A und *Γ*. — 254[b] H: *tres boin commencement*, wie B; DEFG (also y) haben *mult bon commencement*; A *bon encommencement*. Dann in den abgeschnittenen Blättern, f.° 35*β* (s. S. 17) hat H: 296[b] *e bien* (Rest fehlt), wie DEFG (B fehlt), statt *et qui*. (271[c] *Com firent*, wie G, statt *Ce firent* und 167[d], auf f. 35*α*, *Si ne vi*, wie F, statt *Ge ne vi*, beweisen nichts.)

Mehr Stellen finden sich nicht, da H, abgesehen von jenen abgeschnittenen Blättern, nur 24 Strophen der heiligen Thais, und diese nicht einmal vollständig, erhalten hat. Immerhin scheint es doch auch zur Familie *β*, wenn nicht y, zu gehören. Dies scheint auch 105[b], wofür nur die Handschriften AF und H existiren, da es die vorletzte Strophe aus dem Leben des Moses ist, zu zeigen, wo H und F *puisqu'il s'en retraira*, statt *lors qu'il s'en recrera*, haben, und 105[c], wo F und H *S'amendise en veut faire*, statt *prendre*, haben. Da wir für die beiden eben angeführten Stellen nur 3 Handschriften besitzen, so können wir nicht wissen, ob die Lesarten von F auf *β* oder auf y in den betreffenden zwei Stellen zurückgehen, wesshalb die Frage, ob H zu *β* oder genauer zu y gehöre, unbeantwortet bleibt. Ich versetze also H nur ganz allgemein in die Familie *β*.

Nach meiner Auffassung würde das Verhältniss der Familie *β* so darzustellen sein:



γ und *γ*¹ bezeichnen die Mittelglieder, die ich zwischen y und G annehmen zu müssen glaube. — Die Stellung von H in der Familie *β* bestimme ich in diesem Bilde nicht. Bei G ist nicht zu vergessen, dass hier bloss diejenigen Lesarten gemeint sind, welche nicht *Γ* sind.

Bevor ich weiter gehe, will ich noch einige scheinbare Widersprüche gegen diese meine Auffassung des handschriftlichen Verhältnisses erledigen. Dass sich solche finden, wird keinen wundern, der mit ähnlichen Dingen schon zu thun gehabt hat.

Eine Bemerkung sei mir vorher hier gestattet: Bei Prüfung des Werthes einer Abweichung, sind die sprachlichen Eigenthümlichkeiten

einer Handschrift wohl in Erwägung zu ziehen. So ist dem Poème moral *querroi* für *querroie, volroi* für *volroie* sehr geläufig. Dies war aber nicht allen Handschriften ebenso geläufig, und sie werden daher, da sie nur *querroie, volroie* etc. kennen, die Lesart entweder ganz ändern, oder ein unbedeutendes Wörtchen weglassen, oder die betreffenden Conditionalia vor vocalischen Anlaut zu bringen suchen, um so nach ihren Begriffen das Versmass zu retten. Als Beispiel kann 303[d] gegeben werden, wo DEF (= y) *n'en querroie autre plait* für das überlieferte *n'en querroi meilleur plait* eingesetzt haben. (Dieser Fall wäre übrigens auch sonst kein Widerspruch, da G = Γ, s. S. 26).

So ist auch *diable* im Poème moral stets dreisilbig, während B und andere Handschriften das Wort mit Vorliebe zweisilbig gebrauchen. Wenn diese Handschriften in Folge dessen Aenderungen einführen, so werden wir uns dadurch nicht irre machen lassen. So haben in Vers 172[d], der in A fehlt, BD und G *cui li diables sorprent* (G *consent*). BDG geben mit Sicherheit β nach dem von mir angenommenen Filiationsverhältnisse, und da A fehlte, hätte dies eingesetzt werden müssen. Da aber *diables* im Poème moral dreisilbig ist, so ist es wahrscheinlich, dass BD und G, denen *diables* als zweisilbig geläufiger war, unabhängig von einander den Artikel vor *diables* gesetzt haben, was ja eine sehr naheliegende Aenderung war, um dadurch nach ihrer Auffassung die für sie richtige Silbenzählung zu erhalten. Folglich musste ich mich an E und F halten, welche den Artikel nicht haben und: *cui diables* (also dreisilbig) *sorprent* schreiben.

Solche und ähnliche auf sprachlichen Eigenthümlichkeiten beruhende scheinbare Widersprüche werden uns also im Folgenden nicht weiter aufhalten. Hieher würden auch etwaige Verwechslungen herbeigeführt durch picardische Mittelglieder, wie ich sie bei der Charakteristik der einzelnen Handschriften mehrfach erwähnt habe, zu zählen sein, z. B. wenn *qui* und *qu'il*, der männliche und weibliche Artikel, das Pronomen der dritten Person, das Zusammenfallen des Futurs von *vëoir* und *venir* u. s. w. zu Missverständnissen bei den Copisten Veranlassung gegeben hätten. Mir sind aber keine Widersprüche gegen das angenommene Handschriftenverhältniss, die auf diesen Verwechslungen beruhen würden, aufgefallen. Nur im Fall 266[c], wo B und G *la vueille*, statt des richtigen und auch in β (wegen der Combination DEF, die nicht nur auf y zurückgehen kann, weil uns die Uebereinstimmung mit A beweist, dass die Lesart von A und DEF die ursprüngliche ist) anzunehmenden *lo vulhe* geben, könnte man die dem Handschriftenverhältnisse widersprechende Uebereinstimmung von BG dadurch erklären wollen, dass B, das von einem Picarden geschrieben ist, zwar mit Bewusstsein *la*

geschrieben hat, indem es *en la fosse jeteir* auf *anrme* bezog, dass aber der Copist von G, ein Centralfranzose, der sonst häufig das *le* seiner Vorlage mit *la* wiedergeben musste, hier in seiner gewohnten Gedankenlosigkeit und Liederlichkeit das ihm durch das picardische Mittelglied überlieferte *le* eben auch durch *la* wiedergegeben habe. Diese Annahme ist aber auch hier keineswegs nöthig, denn ich sehe nicht ein, warum nicht zwei Copisten ganz unabhängig von einander auf den Gedanken hätten kommen können, *en la fosse jeteir* beziehe sich auf *anrme* und nicht auf den ganzen Menschen.

Ich komme nun endlich zu denjenigen Widersprüchen, die sich nicht mit der Annahme von sprachlichen Eigenthümlichkeiten abthun lassen.

Die Verbindungen BDF, BCEF, BDG, BCEG oder BFG ergeben nach dem von mir aufgestellten Handschriftenverhältniss mit Sicherheit, dass die ihnen gemeinsame Lesart der Hs. β angehört haben musste.

Wenn nun die Ueberlieferung der Familie β für β ganz entschieden eine andere Lesart als die Lesart von A ergab, eine oder mehrere Hss. der Familie β aber (ausser G, das ja immer auch Γ sein konnte) A stützten, so hatten wir einen offenbaren Widerspruch gegen meine Auffassung des handschriftlichen Verhältnisses.

Solche und ähnliche Widersprüche fanden sich nun allerdings vereinzelt, ich glaubte sie dann aber immer erklären, d. h. als bloss scheinbare bezeichnen zu können. Ich führe hier die wichtigeren ganz kurz an: 123[d] BDEF geben: *Las, pour pechiet de feme sunt maint home perdut*; dagegen ACG (letzteres vielleicht = Γ): *Las, por pechiez de feme qu'il est de gent perdut. sunt maint home perdut* ist aber einfach eine plattere und gewöhnlichere Wendung, die sehr nahe lag, so dass sehr wohl jeder Copist selbständig diese Wendung einführen konnte, ohne dass dieses Verderbniss weder auf β, noch y, noch z zurückzugehen brauchte. — 151[d] BDEG (C fehlt hier und in allen folgenden Fällen) *Que si a esciant,* dagegen AF *ke vos si a fiance.* Ich halte *si a fiance* für des richtige. Die Copisten von B, z und G hätten dann, besonders durch das in 151[a] stehende: *tres que vos ce saveiz* veranlasst, *si a esciant* unabhängig von einander eingeführt; zugleich war *si a esciant* die allgemeinere Wendung als *si a fiance* und lag dem Sinne nach überhaupt nahe. — 157[a] BDFGH (also sicher β): *A grant paine*; A und E dagegen *S'a grant paine.* E hätte selbständig das *S'* wieder eingeführt, da es die Verse 157[a] und 157[b] verbindet, bei der Lesart von β aber die beiden Verse unverbunden neben einander standen. (Diese Stelle ist auch zugleich ein neuer Beweis für die Zugehörigkeit

von H zu *β*). — 160[a] BDEF *mult redoter*, statt *bien redoter* AGH, beweist gar nichts. — 195[c] BFG *Et puis cum longuement teil vie demena*, gegen ADE: *teil uevre demenat. vie* statt *uevre* einzusetzen lag sehr nahe. — 214[d] ABEG *u perduz u dampneiz*; D gibt *ou perdu ou sauvez*; F *ou dampné u salvé.* D gibt das Richtige. A und *β* haben somit, beide unabhängig von einander, die gewöhnliche Verbindung *u perduz u dampneiz* statt des ursprünglichen, vom Sinn unbedingt verlangten, *u perduz u salveiz* eingesetzt. D und F haben diesen Uebelstand erkannt und beide auf ihre Weise demselben abzuhelfen gesucht, wobei D zufällig glücklicher war als F. (Dass D, und nicht F, das Ursprüngliche hat, schliesse ich daraus, dass *perduz* in erster Stelle von der Ueberlieferung gesichert ist, während ich annehme, dass von A und *β* dann erst *dampneiz* statt *salveiz* fälschlich an zweiter Stelle hinzugefügt wurde. Durch einen Zufall kommen wir hier auch zu einer Ausnahme von der von mir auf S. 23 aufgestellten Behauptung, dass wenn eine andere Hs. als A allein gegen die ganze Ueberlieferung mit Einschluss von A stehe, die erstere Lesart nie die richtige sei.) Hier haben wir einen deutlichen Beweis, wie leicht die Copisten, wo es doch **ganz sicher** ist, dass es unabhängig von einander geschah (man beachte die so sicher ganz enge Verwandtschaft von D und E), in gleicher Weise die gleichen Fehler machen und zwei Wörter, die so oft zusammen vorkommen wie *perduz* und *dampneiz,* statt der richtigen Lesart und gegen den guten Sinn einsetzen konnten. — 270[b] BG *se nes un en i lait*, statt ADEF *se nes un en retrait*; leicht begreifliche Veränderung, die B und G unabhängig von einander einführen konnten — ebenso 286[d] BF *en pöist on aidier*, statt *en pöust radrecier* ADEG. — 351[d] BDEG *teil droit*; gegen AF *tel plait. Teil droit* ist wohl das Richtige und A und F haben unabhängig von einander *tel plait*, das **im gleichen Verse**, nur durch drei Worte von dieser Stelle getrennt, sich noch einmal findet, wahrscheinlich aus Versehen, für *teil droit* gesetzt. — 408[b] BFG *se fie* (statt *s'afiche* ADE) können die betreffenden Hss. unabhängig von einander eingeführt haben. — 416[c] BEG haben das *maintenant* des vorgehenden Verses aus Versehen (indem sie sich um eine Zeile geirrt haben) noch einmal, u. z. unabhängig von einander, in diesen Vers statt *volentiers* (AF; D weicht vollständig ab) eingesetzt.

In dieser Art erkläre ich auch die verschiedenen Widersprüche, die sich gegen die übrige Eintheilung der Familie *β* (in y, z, F, *γ*) finden (vergl. die soeben angeführten Fälle 270[b] und 286[d], die ich ebenso gut hier hätte einreihen können): 210[d] B *Se vrais repentanz est,* G *S'il est vrai repentans*; statt *Ce li dist li bons hom,* ist eine

sich aus dem Zusammenhang (speziell 209[d]) ergebende Aenderung, die B und G (oder G's Vorlage γ) sehr wohl unabhängig von einander eingeführt haben könnten, um so mehr als Wortlaut und Wortstellung in B und G nicht die gleichen sind. — 266[c] ist schon S. 30 f. besprochen worden. — 288[b] EG *Mervelhes li fait dire et mervelles conter*, statt *mervelles ovreir* (D *penser*); zwei gedankenlose Copisten konnten sehr wohl unabhängig von einander *mervelles conter* schreiben, nachdem sie vorher *mervelles dire* geschrieben hatten; *dire* und *conter* stehen eben sehr häufig zusammen. Es ist dies in seiner Art eine ganz ähnliche Tautologie wie das etwas weiter oben zu Vers 214[d] ausführlich besprochene *perduz* und *dampneiz* — 376[c] BG *Celui suet deus ameir*, statt *öir*, ist leicht erklärlich; ebenso 403[d] DEG *Bien volroie ci estre*, statt: *Bien voldroi zaenz estre*, das sich aus der für die Copisten von DEG geläufigeren dreisilbigen Form *volroie* statt *voldroi* erklären lässt. F hat sich denselben Vers wieder auf eine andere Weise sprachgerecht gemacht: F *Bien volroie encore estre* ‖ *çaiens* etc., statt *Bien voldroi zaenz estre* ‖ *ankor* etc.

Ich übergehe einige unbedeutende, scheinbare Widersprüche, die sich noch finden. Meistens handelt es sich eben um synonyme, gewöhnlichere Wendungen, die statt der weniger gebräuchlichen eingeführt werden, einigemal auch um sprachliche Eigenthümlichkeiten.

Demjenigen, welchem einige Widersprüche zu entscheidend vorkommen sollten, als dass dabei mein Stammbaum der Familie β noch aufrecht erhalten bleiben könnte, muss ich entgegnen, dass ich stellenweise selber gezweifelt habe, besonders ob nicht G auch zu z gehöre, aber da dann in sehr vielen Fällen E von D hätte getrennt werden müssen (besonders da, wo G unmöglich $= \Gamma$ sein konnte), während doch die enge Zusammengehörigkeit von E und D unzweifelhaft ist, so konnte G unmöglich von z abstammen. Dies bleibt überhaupt das letzte Kriterium: Alle Versuche, die Handschriften anders zu klassifiziren, scheiterten an den offenbarsten Widersprüchen; es blieb keine andere Classifikation möglich, als die gegebene.

Wie verhält es sich nun mit der Handschrift β? Ist sie direkt vom Original copirt oder nicht?

Dies lässt sich nicht direkt entscheiden. Die älteste Handschrift der Familie β, die Hs. B, ist mindestens 50—60 Jahre jünger als das Original, was jedoch weder ein Beweis dafür, noch ein Beweis dagegen ist. Hingegen haben wir bereits zu Anfang dieser Untersuchung gesehen, dass die Lesarten von β (also der ganzen übrigen Ueberlieferung) in der Regel weniger gut sind als die von A. Beweise gibt es natürlich nicht, ich vermuthe aber, dass β durch eine Hs. i vom Original ge-

trennt ist. Von grosser Bedeutung ist die Sache ja nicht, denn auch wenn *β*, wie ich es von der Hs. A vermuthe (s. w. u.) direkt vom Original abstammte, so hätte es doch nicht mehr Berechtigung als A und in den Stellen, wo A und *β* zwei verschiedene, aber gleich gute Lesarten geben, wäre die gleiche Unsicherheit, wie wenn *β* durch i vom Original getrennt ist.

In der Handschrift *β* befanden sich jedenfalls noch alle in den Text eingeschobenen Kapitelüberschriften (s. die Beschreibung der Hs. B), die Einleitung, das Leben des Moses (s. S. 8 f. und die Beschreibung der Hs. F) und die Thais. Ob sich auch die 18 Capitel der 2. Distinction darin befanden, können wir nicht wissen.

Der Sprache nach war *β* entschieden noch vorherrschend wallonisch, wie B, möglicherweise aber doch auch schon, wie letzteres, nur in geringerem Grade, mit picardischen Elementen zersetzt. y, z und *γ* waren wahrscheinlich schon sehr stark picardisch.

Da A fast gleichzeitig mit dem Original und überhaupt eine so vorzügliche Handschrift ist, dass sie in den meisten Fällen allein die bessern Lesarten gibt als alle übrigen zusammen, so glaubte ich zwischen A und dem Original nicht ein Zwischenglied annehmen zu müssen, wie für *β*, sondern dieses als direkt vom Original abgeschrieben betrachten zu können. Darauf deutet auch die Beibehaltung der allgemeinen Rubrikangabe und die Identität der Sprache des Dichters und des Copisten hin. Wurde das Gedicht ziemlich bald nach seiner Abfassung am gleichen Orte, in dem es gedichtet worden, abgeschrieben, so ist es doch wahrscheinlich, dass sich der Copist die Originalhandschrift verschaffte.

Wie verhalten sich nun A und *Γ* zu einander? Dass letzteres ganz sicher von G, das ebenso sicher zu *β* gehört, zu trennen ist, haben wir S. 25 f. gesehen. Wenn nun *Γ* gemeinsame Fehler mit A hat, so werden wir daraus schliessen können, dass *Γ* zu A gehört; ist das nicht der Fall, so werden wir für *Γ* eine dritte Familie annehmen müssen.

Nun finden sich allerdings Fehler, die A und *Γ* gemeinsam sind. Zwei sind schon erwähnt worden, einen dritten führe ich hier noch an.

265ᵇ haben A und G (hier wahrscheinlich = *Γ*) *trover*, statt des von *β* gegebenen richtigen *doneir*. Nun steht allerdings in 265ᵈ auch *trover* und somit gehörte dieser Fall zu denjenigen, die ich als nicht beweisend betrachte, weil es sich um Reimwörter handelt, die zwei Copisten unabhängig von einander zwei Mal schreiben und das eine Mal an die gleiche falsche Stelle zufällig setzen konnten. Jedoch ist hier zu beachten, dass *doneir* und *trover* doch nicht synonyme und ähnlich lautende Reimwörter sind und dass das *trover*, welches dann fälschlicherweise von beiden Copisten in den Reim des Verses 265ᵇ ge-

setzt worden wäre, sich zwei Verse weiter unten befand, so dass die Verwechslung durch Verlesen doch nicht so nahe lag. Also so ganz ohne Beweiskraft wäre dieser gemeinsame Fehler doch nicht.

Von den beiden schon früher erwähnten A und *Γ* gemeinsamen Fehlern hielt ich den einen nicht für ganz beweiskräftig; es war dies 331ᵇ. Die Stelle lautet wie folgt:

Dene vit malement cui li maz abelist?
Et cil dene muert bien ki le mal relenquist?

Hier haben nun A nnd *Γ vit* statt *muert*. Nun wäre es ja leicht erklärlich, dass zwei Copisten unabhängig von einander das *vit* des vorhergehenden Verses, indem sie sich um eine Zeile versahen (um zwei in *Γ*, da es Halbverszeilen hat; übrigens kann der Fehler in γ oder γ^1, welche vielleicht ganze Verszeilen hatten, schon gemacht worden sein), oder das *vit* des vorhergehenden Verses noch in Gedanken hatten, in 331ᵇ eingesetzt hätten, um so mehr als sie vielleicht *vit bien* als den richtigen Gegensatz zu *vit malement* ansahen. Immerhin wird man aber der Gemeinsamkeit dieses Fehlers auch einigermassen Rechnung tragen können.

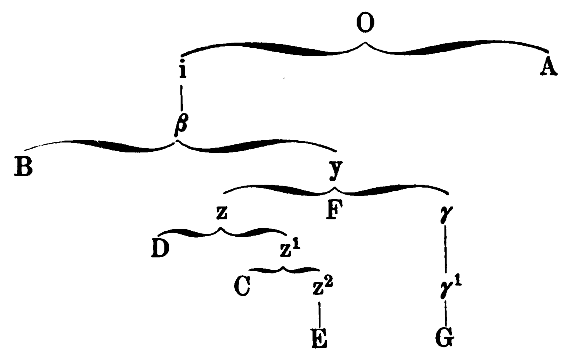
Den zweiten aber von den beiden früher angeführten Fehlern, den dritten, den ich hier erwähne, halte ich für unbedingt beweisend. 216ᵇ A*Γ*: *Devant li fait sa femme et les* (*Γ ses*) *enfanz venir,* statt *et l'escrivain,* das uns β überliefert. Ich halte *escrivain* für das Ursprüngliche, denn *sa femme et l'escrivain* hätte kaum ein Copist für *sa femme et les enfanz* eingesetzt, wohl aber umgekehrt die so oft wiederkehrende Verbindung: *sa femme et ses* (*les*) *enfanz* statt *sa femme et l'escrivain.* Ferner passt auch 216ᶜ: *Son avoir li ensengnie* zu *escrivain*; wenn er Frau und Kinder kommen lässt, so hätte er wohl zu Allen gesprochen und dann hätte es heissen müssen: *lor ensengnie*; so gibt er es dem Schreiber an und die Frau ist Zeuge.

Nach alledem ist es doch wohl zum mindesten sehr wahrscheinlich, dass *Γ* zu A gehört.

A hat verhältnissmässig wenig Fehler, aber allerdings, wenn A direkt vom Original abstammt, wie ich annehme, und *Γ* zu seiner Familie gehört, also indirekt, d. h. durch andere verlorene Handschriften hindurch, von A abgeschrieben ist (da ja kein anderes Glied zwischen A und dem Original liegt); so müsste *Γ* im Princip alle Fehler von A auch haben, wir können aber nicht wissen, ob in einem solchen Falle die Hs. G (oder ihre Vorlage) nicht dem andern ihr vorliegenden Manuscript aus der Familie β gefolgt ist. Das gleiche gilt für die Lücken, die sich in A finden, aber in G nicht.

Somit bleibt die Zugehörigkeit von *Γ* zu A wahrscheinlich, ohne dass es möglich wäre zu bestimmen, durch wie viel und durch was für

Mittelglieder es von A getrennt ist. Ich bezeichne Γ daher in der folgenden Tabelle, die meine Auffassung der Ueberlieferung darstellen soll, nicht; ebensowenig H.



H gehört zu β. Γ gehört zu A.

Aus diesem Verhältniss ergibt sich Folgendes:

I. Für die Bestimmung von β:

CDEFG geben zusammen nur die Lesart von y, welche mit der von B gleichwerthig ist. Ist die Lesart von y eine andere als die von B, so ist diejenige von beiden, welche mit A übereinstimmt, auch die Lesart von β gewesen. Also AB und Ay sind = Aβ, geben somit vollständige Sicherheit in Bezug auf die ursprüngliche Lesart.

Fehlt A, so ist es nicht von vornherein möglich zu entscheiden, ob die Lesart von B oder die von y, falls diese beiden Lesarten von einander abweichen, = β und somit in den Text zu setzen ist. Ich habe mich in solchen Fällen, die übrigens sehr selten sind, principiell an B gehalten und dieses = β gesetzt, wenn nicht gewichtige Gründe dagegen sprachen. Das Gleiche gilt für die Fälle, wo A, B und y drei verschiedene Lesarten boten, die Lesart von A aber sicher unannehmbar war.

Fehlte B, so trat y an dessen Stelle und dieses musste = β und somit in den Text gesetzt werden, falls A auch fehlte oder unannehmbar war. (In 120^b fehlt z. B. A und für die zweite Vershälfte auch B; ich habe daher für letztere y in den Text gesetzt, das sich aus der Uebereinstimmung von z (CDE) und G ergab, während F abweicht.

II. Für die Herstellung des Textes:

An A musste so lange als möglich festgehalten werden und nur wenn ganz gewichtige Gründe dagegen sprachen, war es erlaubt, von ihm abzugehen. In diesem Falle musste die nach den unter I. angegebenen Grundsätzen gefundene Lesart von β in den Text gesetzt werden.

Eine Bürgschaft dafür, dass die Lesart die des Originals sei, haben wir nur dann, wenn β und A übereinstimmen.

Wo nur zwei Handschriften existiren, u. z. A und F, mit andern Worten in der Einleitung und im Moses, war F (in $105^{b,c}$ FH, in 105^{d} H) für uns $= \beta$ und dieses musste für A dort (aber auch nur dort) eingesetzt werden, wo A unannehmbar war.

Ueber die Unzuverlässigkeit der Anfangsbuchstaben der in der allgemeinen Rubrikangabe befindlichen Rubriken und des Anfangsbuchstabens des ersten Verses einer Strophe in der Hs. A ist schon S. 12 f. gesprochen worden.

Ein eigenes Verfahren war in Bezug auf die Rubriken nöthig. Auf den ersten Blick erkennt man, dass die Rubriken in der Allg. Rubr.-Ang. oft nicht mit den Rubriken im Text übereinstimmen, u. z. weder im Wortlaut, noch in der Numerirung. Besonders frappant ist ersteres für XVII der I. Dist., wo die Rubriküberschrift im Text ganz anders lautet als die in der Allgem. Rubr.-Ang. und beide doch sehr wohl annehmbar sind. Es ergab sich mir daraus die Wahrscheinlichkeit, dass die Allgem. Rubr.-Ang. für den Dichter eine Art Disposition war, und dass er sich kein Gewissen daraus machte, nachher im Text daran zu ändern, am allerwenigsten aber sich die Mühe nahm, jedesmal, wenn er die Rubrik in den Text setzte, genau nachzusehen, welchen Wortlaut sie in seiner Disposition gehabt hatte. Mit andern Worten, ich glaube, dass auch schon im Original die Rubriken im Text in Wortlaut und Numerirung nicht genau mit den Rubriken in der Allg. Rubr.-Ang. stimmten (vgl. meine Hypothese auf S. 5). — Wer mit mir annimmt, dass der Tod den Dichter an der Vollendung seiner Arbeit hinderte, der wird meine Annahme in Bezug auf die Rubriken in der Allg. Rubr.-Ang. gewiss nicht unwahrscheinlich finden).

Für die Verschiedenheit in der Numerirung vgl. VII^2—X^2, wo die Nummern im Text stets um 1 niedriger sind, als die in der Allg. Rubr.-Ang. Dann XII^2, XIII^2, XVI^2, XVII^2, wo allerdings die betreffenden, um 2, resp. um 3 niedrigeren Nummern nicht mehr im Texte stehen, wo uns aber durch den im Texte freigelassenen Raum angezeigt wird, wie die Rubriken zu vertheilen sind. Vgl. noch ferner die Rubrik XIV der III. Dist. und meine in die Varianten gesetzte Anmerkung dazu.

Ich machte mir daher für die Rubriken Folgendes zur Regel: In der Allgemeinen Rubrik-Angabe sind die Rubriken so wie sie dort stehen so lange als möglich unverändert zu belassen.

Im Text ist es nur dann erlaubt, den Wortlaut der in den Text eingeschobenen Rubrik so wie sie von A uns überliefert ist zu ändern, wenn B (das ja nur die in den Text eingeschobenen Rubriken

uns erhalten hat, s. S. 13 und vgl. Cap. XVII der I. Dist.) mit der Allg. Rubr.-Ang. vollständig übereinstimmt. Weichen alle 3 von einander ab, oder fehlt B, so blieb die in den Text eingeschobene Rubrik der Hs. A so lange als möglich unangetastet.

Dass F in der Einleitung und im Moses die gleiche Stellung zu A einnimmt als in der Thais, mit andern Worten, dass F alles, was es aus dem Poème moral enthält, aus ein und derselben Handschrift geschöpft hat, ist an und für sich schon wahrscheinlich und unterliegt bei näherer Untersuchung überhaupt keinem Zweifel. Wie β in 171[a] *main a main* der Hs. A durch *maintenant* ersetzt hat, so ersetzt F in 58[c] *main a main* der Hs. A ebenfalls durch *maintenant.* Aehnliche Parallelen liessen sich noch in ziemlicher Anzahl aufführen, so dass ich zu dem auf S. 37 angegebenen Verfahren gegenüber der Hs. F vollständig berechtigt bin (vergl. noch die F und H gemeinsamen Abweichungen gegenüber A, S. 29). In den Stellen, wo nur A und F existiren, findet sich auch eine, wo F sicher der Hs. A vorzuziehen ist: Vers 79[a] hat A *De zel estre,* welches eine Silbe zu viel gibt; F hat das Richtige: *Puet estre,* das ich *Puet z'estre* schreibe.

---

der
ein-
rik

A
es
e-
ei
a
n
e
n
-
-





